



## **Bilder aus der deutschen Vergangenheit**

Aus neuer Zeit - 1700 - 1848

**Freytag, Gustav**

**Leipzig, [ca. 1924]**

VI. Der erste Luftballon zu Nürnberg. Einfluß Friedrichs auf deutsche Kunst, Philosophie, Geschichtschreibung. Das Heraufkommen der philologischen und historischen Wissenschaften seit 1750. Blüte der ...

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79658](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79658)



## VI. Der erste Luftballon zu Nürnberg.

Mehrere Geschlechter von Dichtern waren vergangen, sie hatten nie in allen ihren Tagen von einem Heldenleben herzerschütternden Eindruck erhalten, sie feierten die Siege des Alexander und den Tod des Cato durch zahlreiche lobende Beiworte, in frostiger Phrase, in kunstvoll gesponnenem Sathbau. Jetzt entzückte eine kleine Geschichte, die ein abgedankter Soldat an der Haustür erzählte, wie der große König von Preußen ihn bei Hochkirch angesehen und fünf Worte zu ihm gesprochen. Die Erzählung des einfachen Mannes zauberte auf einmal das erhabene Menschenbild dem Hörer in die Seele, das Lager, das Wachtfeuer, den Ruf der Wachen. Wie schwach war die Wirkung, welche das kunstvolle Lob der langgezogenen Verse hervorbrachte, gegen solche Anekdoten, die man in wenig Zeilen zusammenfassen konnte; sie regte Mitgefühl auf, Teilnahme bis zu Tränen und Händeringen. Worin lag doch der Zauber dieses kleinen Zuges aus dem Leben? Jene wenigen Worte des Königs waren so charakteristisch, man konnte das ganze Wesen des Helden darin erkennen, und der derbe treuherzige Ton des Erzählers gab dem Bericht eine eigentümliche Farbe, welche die Wirkung so sehr erhöhte. Sicher lag in der Stimmung, welche dadurch dem Hörer kam, eine Poesie, aber himmelweit verschieden von der alten Kunst. Und diese Poesie empfand seit den Schlesischen Kriegen jedermann in Deutschland, sie war so volkstümlich geworden wie die Zeitungen und die Trommelwirbel der Soldaten. Wer jetzt noch wirken wollte in deutscher Dichtkunst, der mußte ähnlich zu berichten wissen wie jener ehrliche Mann aus dem Volke, einfach, schlicht, gerade wie's vom Herzen kam, und es mußte ein Stoff sein, der das Herz schneller schlagen machte. Goethe wußte wohl, weshalb er das ganze jugendliche Geistesleben seiner Zeit auf Friedrich II. zurückführte, denn auch ihn hat die edle Poesie, welche aus dem Leben jedes großen Mannes auf seine Zeitgenossen strahlt, im Vaterhause erwärmt. Der große König hat den Götz von Berlichingen für ein abscheuliches Stück erklärt, er hat doch selbst daran recht fleißig mitgearbeitet, denn er war es, der dem Dichter den Mut gab, alte



Schattenriffe und Scherenschnitte.

V S. 272, I





Der junge Mann mit der Silhouette. (Radierung von D. Chodowiecki. 1793.)

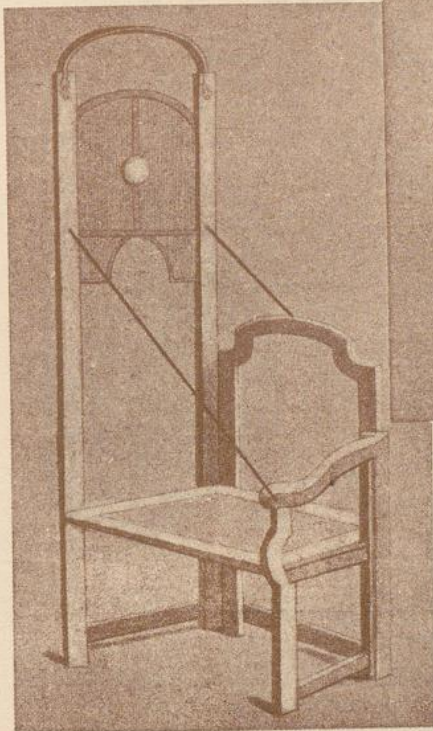
#### Schattenrisse und Scherenschnitte.

(Die Aussteckekunst, die Herstellung von schwarzen Umrißbildern, besonders für das orientalische Schatten-theater schon in früheren Jahrhunderten verfeinert, bekam um 1750/60 in den „portraits ombres“, in den durch Umreißen des Schattens gewonnenen Porträtssilhouetten (so genannt in Anspielung auf den Namen des sparsamen französischen Ministers E. de Silhouette) eine modische Bedeutung, die verstärkt wurde durch die erwachende Vorliebe für charakterologische, physiognomische Studien. Ursprünglich hatte man sich in Europa für die freien, künstlerisch aufgefähten Papierschnittarbeiten des weißen Papiers oder Pergaments bedient, also helle auf dunkeln Grunde aufgelegte Ausschnittbilder hergestellt, jetzt benutzte man schwarzes, gelegentlich auch buntes Papier, um aus diesem Bildnisse mit der Schere auszuschneiden, auch malte man Silhouetten mit chinesischer Tusche auf weißem Papier. Die Beliebtheit der Silhouette ließ für ihre Anfertigung besondere mechanische Verfahren ausbilden, die zu einer Jedermannskunst wurden, man zeichnete die Kopfprofilsschatten in Lebensgröße nach und verkleinerte sie dann mit dem Storchschnabel. Auch der Handel bemächtigte sich der Porträtssilhouette, gedruckte Porträtssilhouettenwerke wurden hergestellt, unter ihnen das berühmteste, mehrfach aufgelegte J. C. Lavaters Physiognomische Fragmente (Leipzig und Winterthur, 1775—78), an deren Erstausgabe Goethe mitgearbeitet hatte. Mit dem Ausgange des 18. Jahrhunderts verlor sich die Mode der Porträtssilhouette, die auch dem Stammbuchschmucke gedient hatte, sie erhielt sich jedoch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch in den Kreisen der studentischen Verbindungen als eine billige Bildniskunst.)

Da die Aufnahme auf der Lichtseite des außerdem vergrößerten Wandschattenbildes schwierig war, benutzte man im 18. Jahrhundert besondere Vorrichtungen zur genauen Nachzeichnung des Profilporträts in seinem Schattenumriß. Lavater beschreibt den von ihm benutzten „Sesselfrahmen“, „wo der Schatten auf ein Postpapier, oder besser, ein zartgeßtes und wohl getrocknetes Papier fällt; wo man den



Kopf und den Rücken fest anlehnen kann; der Schatten fällt aufs Olpapier, dies liegt hinter dem reinen flachen Glase, mit einem gevierten Rahmen festgebrückt, der vermittlest einiger kleinen Schieberchen los- und festgemacht werden kann. Der Zeichner sitzt hinter dem Glase auf einem an dem Sessel, der allenfalls zusammengelegt werden kann, festgemachten, dem Seile, auf welchem der zu Zeichnende sitzt, das Gegengewicht haltenden Siche; hält sich mit der Linken an dem Rahmen, und zeichnet mit der Rechten mit einem scharfen Bleistift. Man kann das Glas, das in einem besonderen Rahmen



festgemacht ist, höher und tiefer stellen, nach der Höhe der Person. Mitten über das Glas ist ein schmales Stück Holz befestigt, in dessen Mitte ein kleines rundes Rissen an einem kurzen, etwa  $1\frac{1}{2}$  Zoll langen, Stiel steckt, woran sich der anlehnt, der sich zeichnen läßt."

**Silhouettierstuhl.**  
(Kupferstiche von J. A. Schellenberg  
aus Lavater, *Über die Physiognomie* II.  
Amsterdam, 1781.)



*Non inferiora seculus*



IOHANNES DAVID SCHETTER,  
TÜBING

1 6 3 1

Albumblatt. Tübingen, 1631.

(Ältester bekannter deutscher Schattenriß-Scherenschnitt. Die Darstellung bezieht sich auf einen Theologen, der auf einem von den vier Evangelisten begleiteten Triumphwagen einherfährt, dem deren Symbolträger: Adler, Ochse, Engel, Löwe, vorgespannt sind. In den Wolken erscheint der hebräische Name Jahve. Nach M. Knapp.)





G. E. Lessing.

(Schattenriß aus J. H. Mercks Nachlaß. Nach Grünstein.)

F. H. L. Schröder.

H. K. D. Echhof.

(Schattenrisse aus der Ayrserschen Silhouettensammlung. Nach Kroker.)





Chr. F. Gellert.  
(Schattenriß aus der Ayrerschen Silhou-  
ettensammlung. Nach Kroker.)



Fr. G. Klopstock.  
(Schattenriß aus der Ayrerschen Silhou-  
ettensammlung. Nach Kroker.)



J. C. Lavater.  
(Schattenriß aus der Ayrerschen Silhou-  
ettensammlung. Nach Kroker.)



J. C. Lavater.  
(Getuschter Selbstschattenriß aus dem  
Stammbuch des Tübinger Studenten Wil-  
helm Trendelenburg. 1782. Nach Knapp.)





J. G. Herder.  
(Schattenriß aus der Ayres'schen  
Silhouettenammlung. Nach Kroker.)



F. v. Schiller.  
(Schattenriß.)



Chr. M. Wieland.  
(Schattenriß. Schiller-National-Museum, Marbach.)



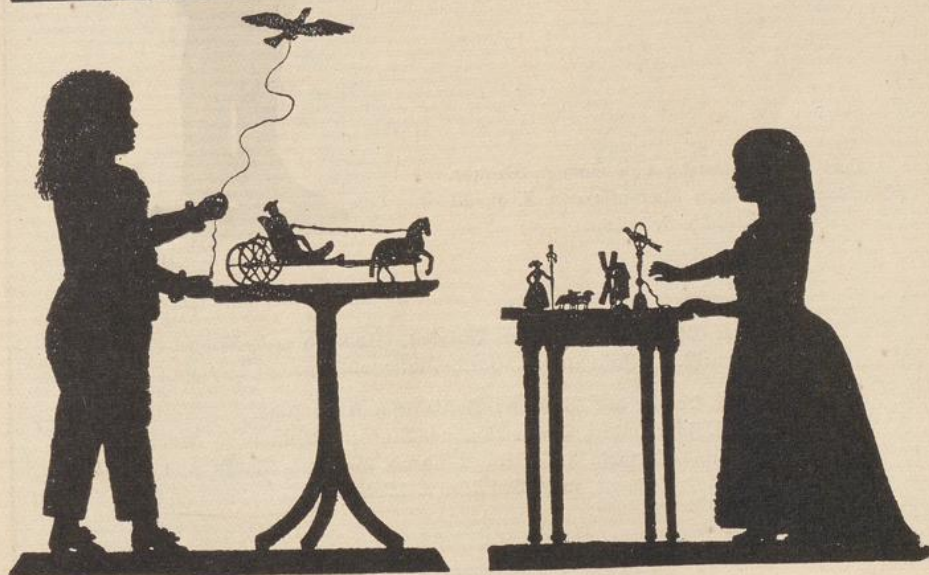


Herzogin Amalie von  
Sachsen-Weimar und ihre  
Kabinettssekretär  
Karl v. Roßebue.  
(Schattenriß. 18. Jahr-  
hundert. Schloß Tiefurt.)

F. v. Schiller  
(in Hoftracht). Um 1785.  
(Schattenriß.  
Schiller-National-Museum,  
Marbach.)

Erbprinz Karl Friedrich  
und Prinzessin Karoline  
von Sachsen-Weimar.  
(Schattenrisse. 18. Jahr-  
hundert. Goethe-National-  
Museum, Weimar und  
Privatbesitz.)









Herzogin Luise von Sachsen-Weimar.  
(Schattenriß.)

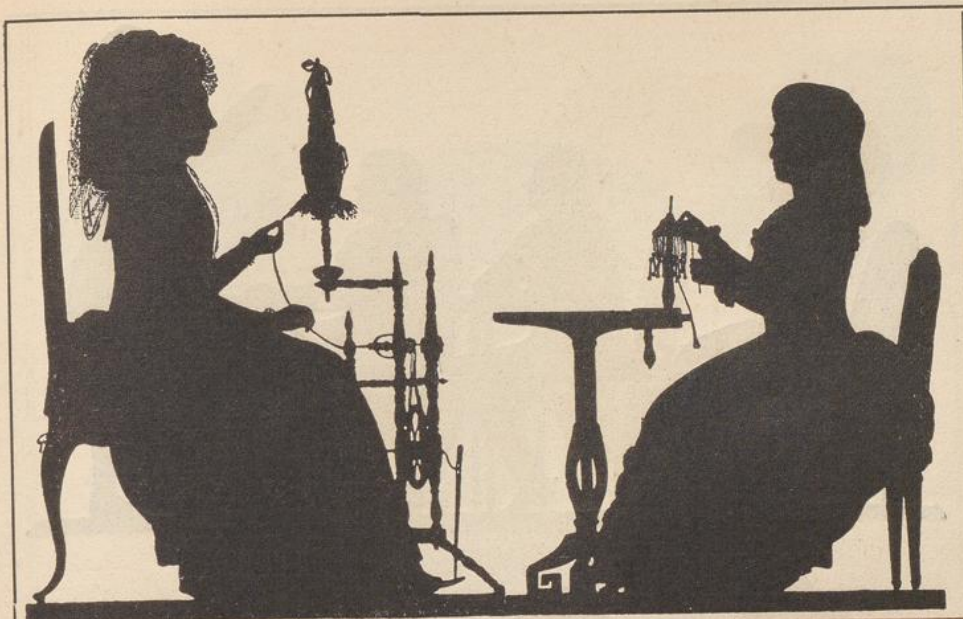


Carl August, Herzog von Sachsen-Weimar.  
(Schattenriß aus dem Nachlasse von J. H. Merck.  
Nach Grünstein.)

Weimarer Damen in häuslicher Tätigkeit. (Spinnen und Klöppeln.)  
(Schattenriß. 18. Jahrhundert. Goethe-National-Museum; Weimar.)

Damen der Weimarer Hofgesellschaft im Park.  
(Schattenriß. 18. Jahrhundert. Goethe-National-Museum, Weimar. — Links Luise  
v. Göchhausen und Herzogin Luise, rechts, sitzend, Herzogin Amalie und eine Hof-  
dame, wohl Fräulein v. Waldner.)

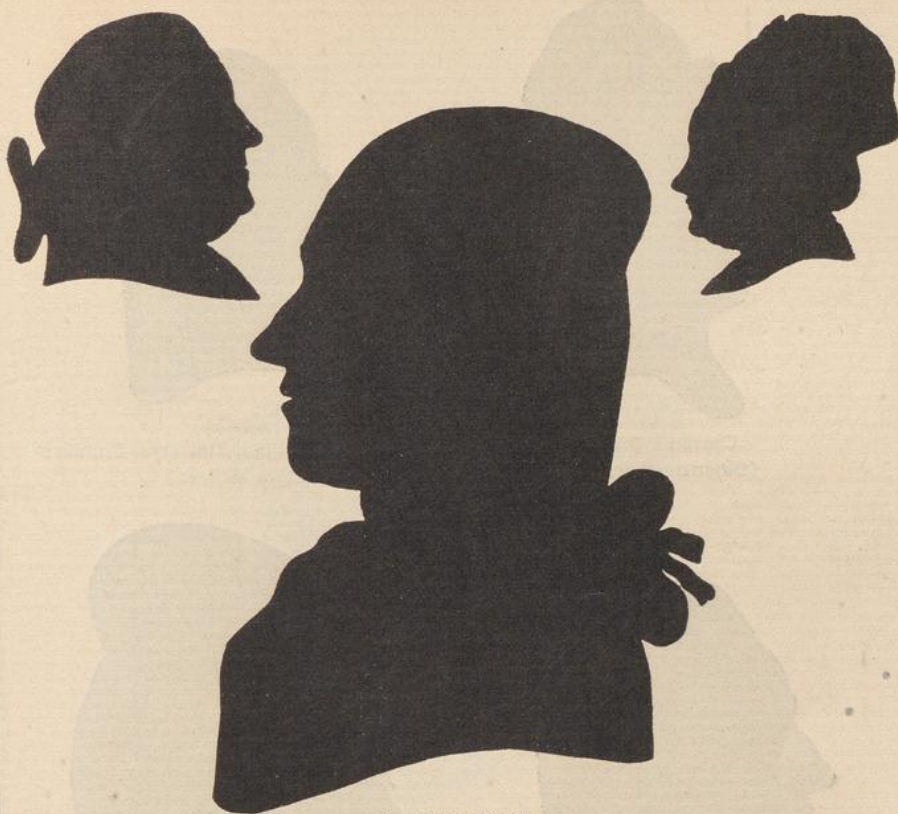












Englische Stunde.

(Schattenriß von Starke. Privatbesitz. [Jena 1786?]) Von links nach rechts: Luise v. Schardt, Major v. Knebel, Sophie v. Schardt, geb. v. Bernstorff, und der Vortragende, der britische Hauptmann Henry Heron.)

Die Familie v. Schardt beim Schachspiel.

(Schattenriß. 18. Jahrhundert. Schloß Kochberg. Hofmarschall a. D. Geheimer Rat v. Schardt, seine Gattin Konfordia, geb. v. Irving, und ihr Sohn Leutnant Louis. Der dargestellte Hund ist ein Mops, die im 18. Jahrhundert in der vornehmen Welt als Stubenhund beliebteste Hunderart.)

Johann Kaspar und Katharina Elisabeth Goethe, die Eltern Johann Wolfgang Goethes.

(Schattenrisse aus: A. Nicolovius, Über Goethe. I. Leipzig, 1828.)

J. W. Goethe.

(Schattenriß. Frankfurt. 1768/70. Goethe-Museum, Frankfurt a. M.)





Charlotte Buff.  
(Schattenriß. 1772.)



Goethe.  
(Schattenriß, Weßlar. Um 1772. Familien-  
archiv Kestner.)



Goethe.  
(Getuschter Schattenriß, Frankfurt a. M.  
1774.)



Charlotte Freifrau v. Stein.  
(Schattenriß aus: J. C. Lavater, Physio-  
gnomische Fragmente. III. Leipzig und  
Winterthur, 1777.)





Goethe.

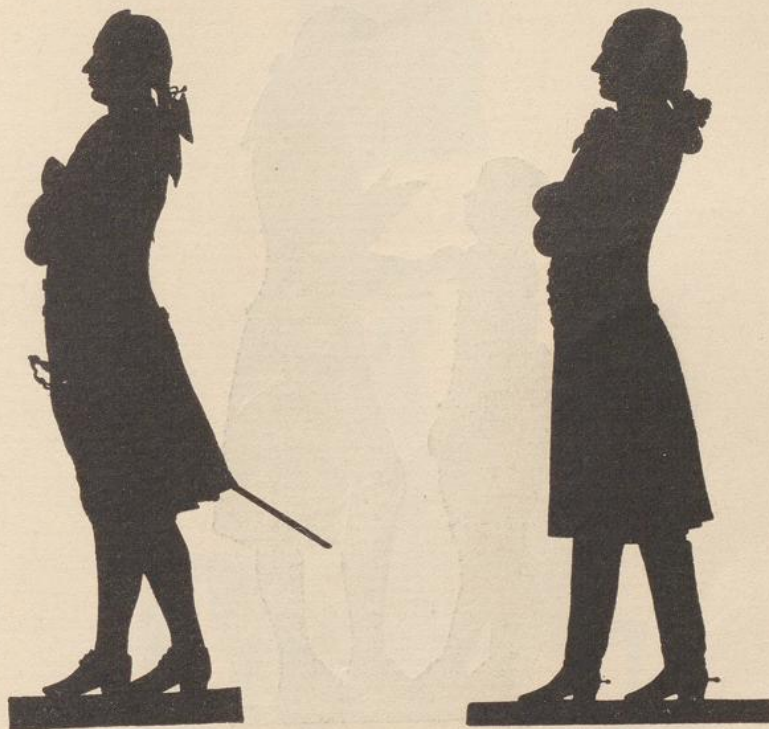
(Verkleinerung eines aus weißem Papier ausgeschnittenen, auf schwarzes Papier auf-  
gelegten Schattenrisses in Lebensgröße: 410 mm hoch. Um 1780. Goethe-National-  
Museum, Weimar.)





Goethe.  
(Getuschter Schattenriß, Weimar. Um 1780. Schloß Tiefurt.)





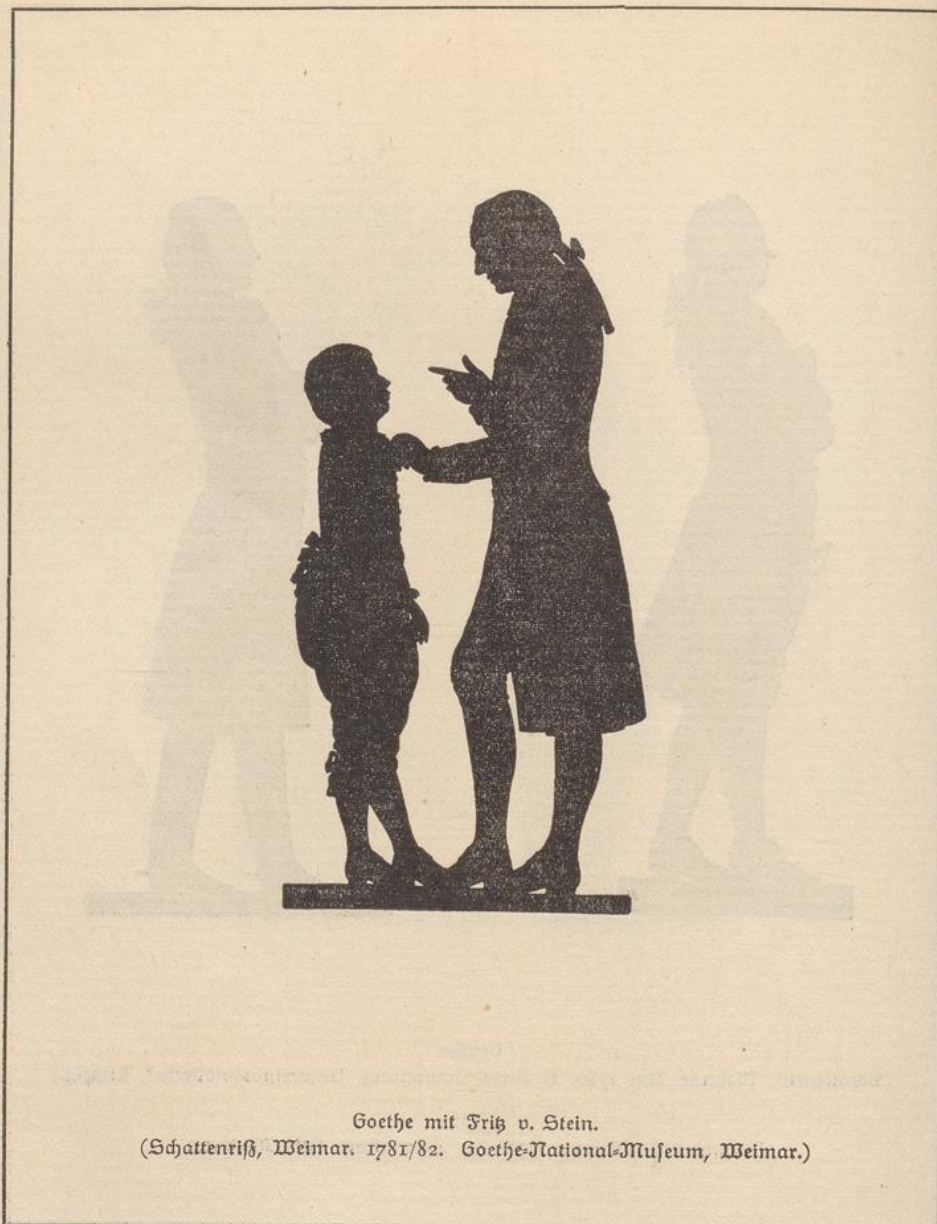
Goethe.

(Schattenriß, Weimar. Um 1780. S. Hirzel-Sammlung, Universitätsbibliothek, Leipzig.)

Goethe.

(Schattenriß, Weimar. 1780/85. Sammlung Stift Neuburg.)





Goethe mit Frig v. Stein.  
(Schattenriß, Weimar. 1781/82. Goethe-National-Museum, Weimar.)





Goethe. (Schattenriß. Nach 1790.)

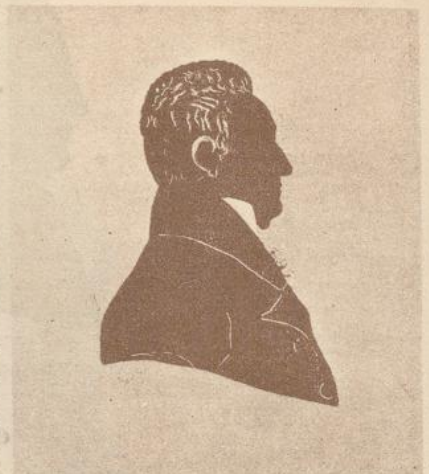


Goethe zu Pferd. (Schattenriß. Um 1810. Sammlung A. Rippenberg, Leipzig.)





Goethe in Hofuniform.  
(Gemalter und geschnittener Schattenriß,  
Weimar. Um 1810. Goethe-National-Mu-  
seum, Weimar.)



Goethe.  
(Gemalter und geschnittener Schattenriß,  
Weimar. Um 1810. Goethe-National-Mu-  
seum, Weimar.)



Goethe.  
(Schattenriß, Weimar. 1826. Goethe-National-Museum, Weimar.)





Napoleon I.

(Gedrucktes „magisches Porträt“, das im durchscheinenden Lichte den Schattenumriß mit einem Teufelsbilde ausgefüllt zeigt. Um 1813.)



F. W. J. v. Schelling.  
(Schattenriß.)



J. Kant.  
(Schattenriß.)



J. G. Fichte.  
(Schattenriß.)





Napoleon I.  
(Teufelsbild des magischen Porträts“.)



Otto v. Bismarck als Student.  
(Schattenriß. Korps Hannovera, Göttingen.)





(Kupferstich nach einer Zeichnung von J. L. Haf. 1784.)







Reiteranekdoten zu einem bezaubernden Drama zusammenzuweben. Und als Goethe, selbst ein Greis, sein letztes Drama schloß, da stieg ihm wieder die Gestalt des alten Königs in sein Gedicht hernieder, und sein Faust verwandelte sich ihm in den ruhelos schaffenden, rücksichtslos heischenden Herrn, der an der Weichsel durch das Sumpfland seine Kanäle zieht. — Und war es bei Lessing anders, von den kleinen Poeten ganz zu schweigen? In Minna von Barnhelm sendet der König einen entscheidenden Brief auf die Szene, und im Nathan ist der Gegensatz zwischen Duldsamkeit und Fanatismus, zwischen Judentum und Pfaffenwesen ein veredelter Abdruck der Stimmungen aus d'Argens' Judenbriefen.

Aber nicht nur das leicht bewegte Gemüt der Dichter wurde durch die Gestalt des Königs aufgeregt, auch dem wissenschaftlichen Leben der Deutschen, der Philosophie und den sittlichen Forderungen, welche dieselbe an den Mann machte, kam durch ihn eine Steigerung und Umwandlung.

Denn die Gewissensfreiheit, welche der König an die Spitze seiner Regierungsgrundsätze gestellt hatte, löste mit einem Schlage von dem Zwange, welchen die Landeskirche den Gelehrten bis dahin auferlegt hatte. Die tiefe Abneigung, welche der König gegen Pfaffenregiment und gegen jede Bevormundung der Geister hatte, wirkte in weiten Kreisen. Auch die kühnste Lehre, der entschlossenste Angriff gegen Bestehendes war jetzt erlaubt, mit gleicher Waffe wurde gekämpft, die Wissenschaft bekam zuerst ein Gefühl der Herrschaft über die Seelen. Es war kein Zufall, daß Kant in Preußen heraufkam. Denn die ganze strenge Gewalt seiner Lehre, die hohe Steigerung des Pflichtgefühls, ja, auch die stille Entsagung, mit welcher sich der einzelne dem kategorischen Imperativ zu unterwerfen hat, sie sind nichts anderes als das ideale Gegenbild der Pflichttreue, welche der König selbst übte und von seinen Preußen forderte. Niemand hat es edler ausgesprochen als der große Philosoph selbst, wie sehr der Staat Friedrichs II. die Grundlage seiner Lehre sei.

Nicht zuletzt gewannen die historischen Wissenschaften. Große politische Taten waren der Phantasie und dem Herzen der Deutschen so nahegelegt, daß jeder einzelne als Mitspieler hereingezogen wurde; menschliches Tun und Leiden war so verehrungswürdig erschienen, daß der Sinn für das Bedeutende und für das Kennzeichnende auch dem deutschen Geschichtsforscher in neuer Weise lebendig wurde, und die Fächer seiner Wissenschaft in den Augen des gesamten Volkes eine höhere Bedeutung erhielten.

Nicht sofort freilich erwarben die Deutschen das sichere Urteil und die politische Bildung, welche jedem Historiker nötig ist, der das Leben seines Volkes darzustellen unternimmt; es war bedeutsam, daß der geschichtliche Sinn der Deutschen sich abweichend von Engländern und Franzosen auf einem Seitenpfade entwickelte, welcher doch der Weg zu den größten geistigen Eroberungen aller Zeiten werden sollte.

Sehr auffallend ist zunächst der Gegensatz gegen die erste Hälfte des Jahrhunderts. Bis 1750 standen die Wissenszweige, welche das Leben der Natur zu



verstehen suchen, im Vordergrund der öffentlichen Teilnahme, ihre Ergebnisse waren schnell verbreitet und allen Kulturvölkern gemeinsam. Jetzt erheben sich neben, ja über ihnen in Deutschland die Wissenschaften, deren Mittelpunkt das Leben des Menschen ist, nicht wie es sich in der politischen Geschichte, sondern wie es sich in idealen Bildungen, in der Sprache, der Poesie, der bildenden Kunst äußert. Während man sonst das Geheimnis des Lebens vorzugsweise durch Betrachten der Stoffe, durch Messen, Scheiden und Wägen gesucht hatte, so wagte man jetzt demselben Geheimen durch Untersuchung aller Gesetze des geistigen Schaffens nachzugehen. Die Lebensbedingungen, welche ein Gedicht schön machen, die Schöpfungsvorgänge, unter denen Sprache und Poesie aus dem erfindenden Geiste herausströmen, die geheimnisvollen Grundgesetze, durch welche den Werken der bildenden Kunst in den verschiedenen Zeiträumen ein so verschiedenes Gepräge aufgedrückt wird, danach wurde gespürt.

Und diese neuen Blüten des geistigen Lebens in Deutschland, welche sich seit dem Jahre 1750 entfalten, tragen bereits einen durchaus nationalen Charakter, ja, ihr höchster Gewinn ist bis zur Gegenwart fast den Deutschen allein geblieben. Man begann zu erkennen, daß das Leben eines Volkes sich wie das einer Persönlichkeit nach gewissen Naturgesetzen entwickelt, aufgehend und absteigend, daß sich durch die einzelnen Seelen der Erfinder und Denker ein Gemeinsames, Nationales von Geschlecht zu Geschlecht durchzieht, jeden zugleich beschränkend und belebend. Seit Winckelmann es unternahm, die zeitlichen Abschnitte der bildenden Kunst bei den Alten zu erkennen und festzustellen, wurde ein ähnlicher Fortschritt auch auf anderen Gebieten der Wissenschaft gewagt. Schon hatte Semler die geschichtliche Entwicklung des Christentums innerhalb der ältesten Kirche zu erweisen versucht. Man begriff ebenso den Zusammenhang und eine innere Notwendigkeit in der Fortbildung der Philosophie, man erhielt überraschende Einblicke in das Werden und Wandeln stiller Gedanken. Wo früher nur der Zufall oder ein dürftiger äußerer Zusammenhang angenommen worden war, entfaltete sich jetzt ein reiches, vernünftiges, einheitliches Leben nationaler Kräfte. Der alte Homer wurde geleugnet und die Entstehung der epischen Gedichte in den Eigentümlichkeiten eines Volkslebens gesucht, welches fast dreitausend Jahre von uns abliegt. Der Begriff von Mythe und Sage, auffallende Besonderheiten des Schaffens und Empfindens in der Jugendzeit der Völker wurden deutlich, bald sollten Romulus und die Tarquinier, endlich sogar die Urkunden der Bibel denselben Gesetzen einer Wahrheit suchenden rücksichtslosen Forschung unterliegen.

Einzig aber war, daß dies tiefsinnige Forschen so eng mit einem freien und kräftigen Erfinden verbunden blieb. Der den Laokoon und die Dramaturgie schrieb, war selbst ein Dichter; und Goethe und Schiller, dieselben Männer, denen der Born der Erfindung so voll und reich strömte, blickten auch mit der gespannten Aufmerksamkeit ruhiger Gelehrten in seine Flut, die Lebensgesetze ihrer Dramen, Romane, Balladen untersuchend.



Unterdes entzückten ihre Dichtungen alle Besten der Nation. Durch einen Gott war plötzlich das Schöne über die deutsche Erde ausgegossen. Mit einer Begeisterung, welche oft wie Andacht ausah, gab sich der Deutsche den „Reizungen“ seiner einheimischen Poesie hin. Die Welt des schönen Scheins erhielt für ihn eine Bedeutung, welche ihn zuweilen gegen das verständige Leben, das ihn umgab, ungerecht machte. Fast alles Große, Edle, Erhebende lag ihm, der sich so oft als Bürger eines Volkes ohne Staat erschien, in dem goldenen Reiche der Poesie und Kunst; was wirklich um ihn war, das erschien ihm leicht gemein, niedrig, gleichgültig.

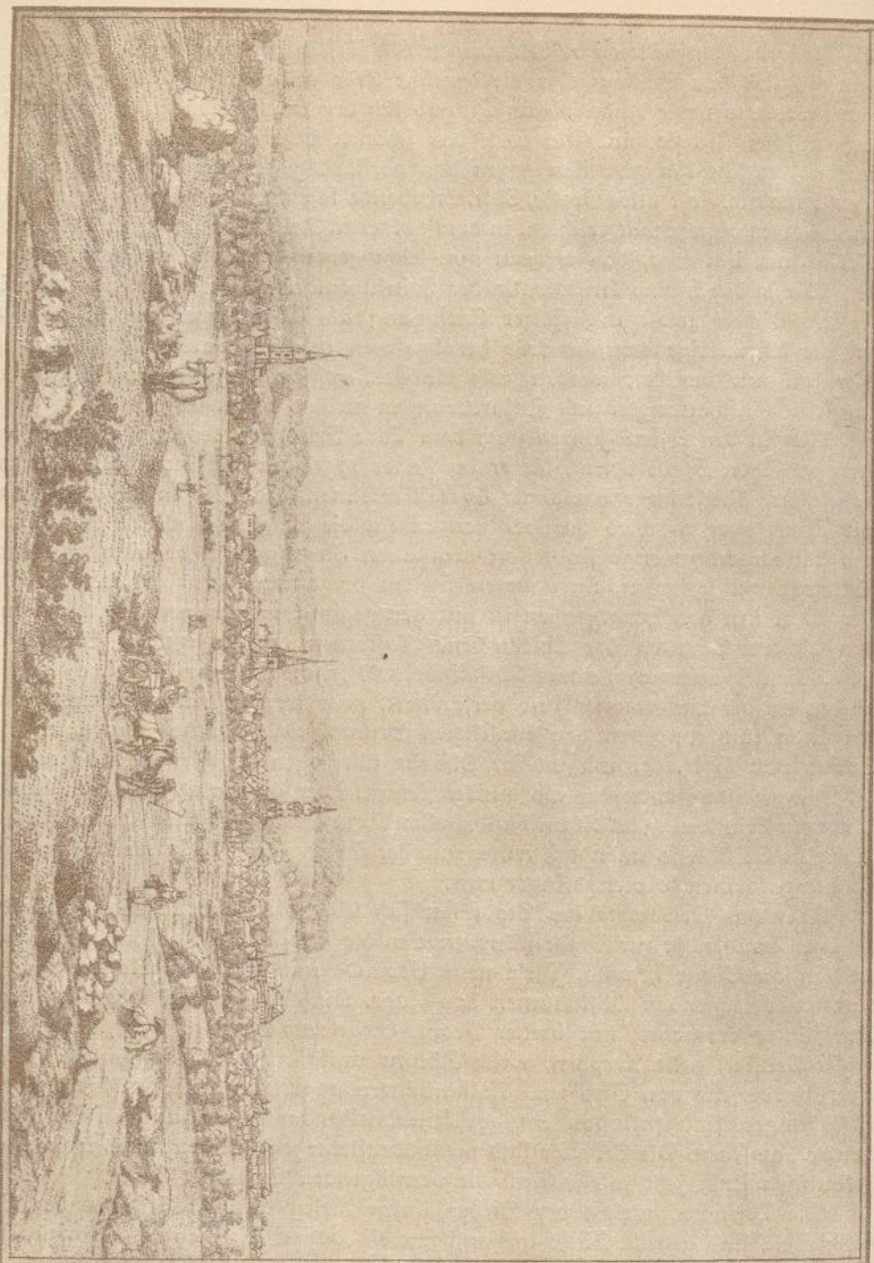
Wie dadurch eine Aristokratie der Feinfühlenden großgezogen wurde, wie die großen Dichter selbst mit stolzer Entsagung als Weltbürger aus heiterer Höhe auf die dämmerige deutsche Erde herabzusehen bemüht waren, ist oft dargestellt. Hier soll nur berichtet werden, wie die Zeit auf den bescheidenen Mann wirkte und seine Anschauungen und Anforderungen an das Leben umformte.

Wer in den ersten Jahren nach dem Tode Friedrichs des Großen die Straßen einer mäßigen Stadt betrat, die er im Jahre 1750 durchschritten hatte, der mußte die größere Kraft ihrer Bewohner überall erkennen. Noch stehen die alten Mauern und Tore, aber es wird darüber verhandelt, die Eingänge, welche für Menschen und Lastwagen zu enge sind, von dem alten Ziegeljoch zu befreien, mit leichtem Gitterwerk zu schließen, an anderen Stellen der Mauer neue Pforten zu öffnen. Der Wall um den Stadtgraben ist mit breitgepflanzten Bäumen bepflanzt, und in dem dichten Schatten der Linden und Kastanien halten jetzt die Städter ihren diätetischen Spaziergang, atmet das Kindervolk frische Sommerluft. Auch die kleinen Gärten an der Stadtmauer sind verschönert, neue fremde Blüten glänzen zwischen den alten und umgeben den künstlichen Stumpf einer Säule, oder einen kleinen Genius von Holz, der mit weißer Ölfarbe überzogen ist; hier und da erhebt sich ein Sommerhaus entweder als antiker Tempel oder auch als Hütte von bemooster Rinde zur Erinnerung an die unschuldsvollen Urzustände des Menschengeschlechts, in denen die Gefühle so unendlich reiner und der Zwang der Kleider und der modischen Umgangsformen so viel geringer war.

Aber das Triebwerk der Stadt hat sich über die alten Mauern ausgedehnt; wo eine Landstraße zur Stadt führt, strecken die Vorstädte ihre Häuserreihen wieder weit in die Ebene hinaus. Viele neue Gebäude mit roten Ziegeldächern erfreuen dort unter tragenden Obstbäumen das Auge. Auch in der Stadt hat sich die Zahl der Häuser vermehrt; mit breiter Front, Giebel an Giebel gelehnt, stehen sie da, große Fenster, helle Treppen, weite Räume umschließend. Noch sind die Zieraten ihrer Vorderseite von Gips und Kalk nüchtern angeklebt, helle Kalkfarben in allen Abstufungen sind fast das einzige Unterscheidende und geben den Straßen ein buntes Aussehen. Die Erbauer sind meist Kaufleute und Fabrikanten, welche heraufgekommen sind, jetzt fast überall die vermögenden Leute der Stadt.

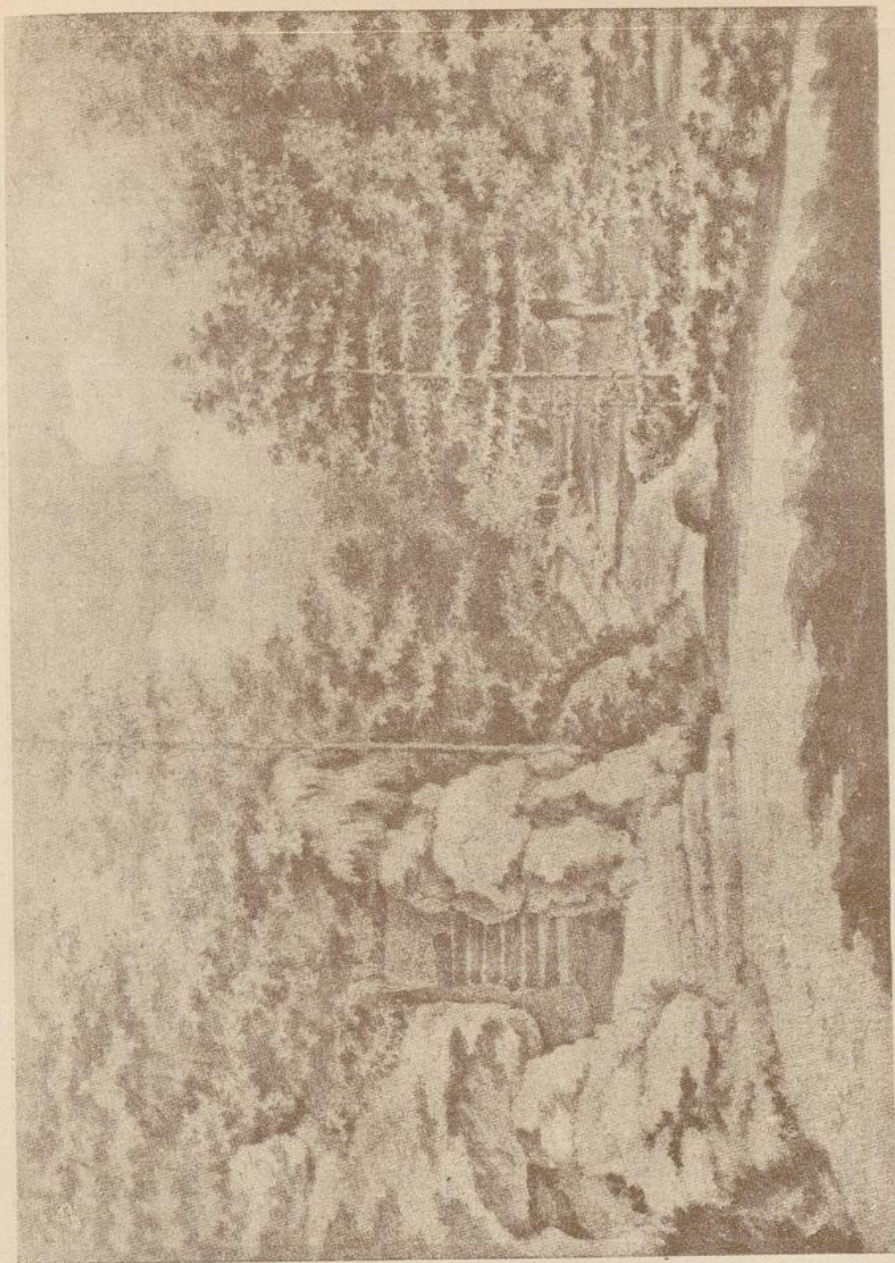
Die Wunden, welche der Siebenjährige Krieg dem Wohlstande der Bürger geschlagen, sind geheilt. Nicht umsonst hat die Polizei seit mehr als fünfzig Jahren





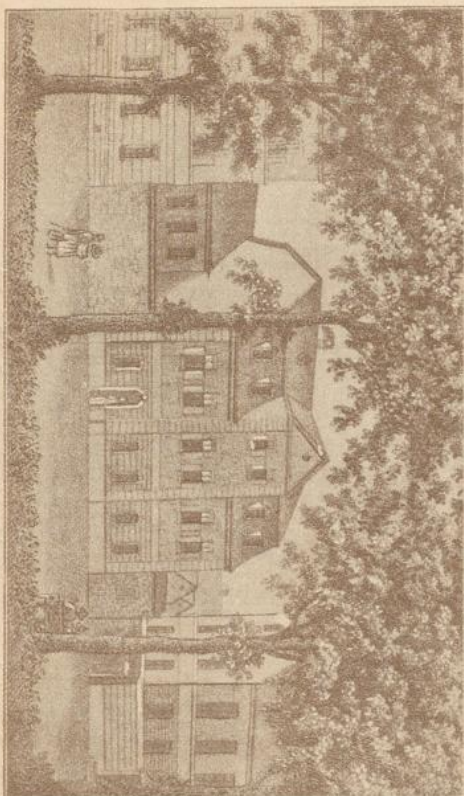
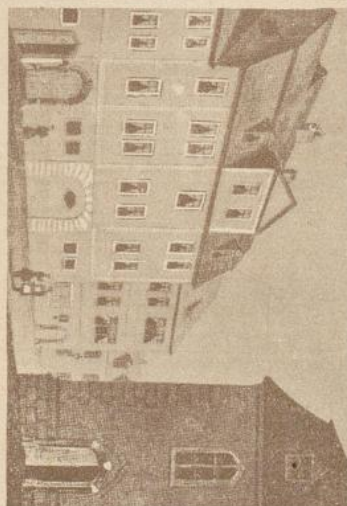
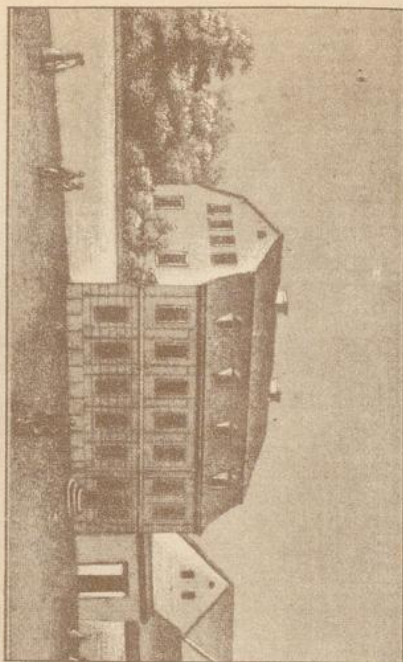
Meiningen von der Marktplatz. Um 1780. (Kupferstich von G. M. Straus (?))





Parkansicht. Weimar. 18. Jahrhundert. (Zuszeichnung von J. W. v. Goethe.)





# Meinart.

Die von Ch. M. Wieland (1),  
J. G. v. Berber (2), S. v. Schiller (3)

zuletzt bewohnten Häuser.

[1] Kupferstich von Müller nach  
einer Zeichnung von A. Glaeser,

[3] Kupferstich von Glaeser, aus:  
A. Gräbner, Meinart. Erfurt, 1830;

[2] Kupferstich um 1820/30.)



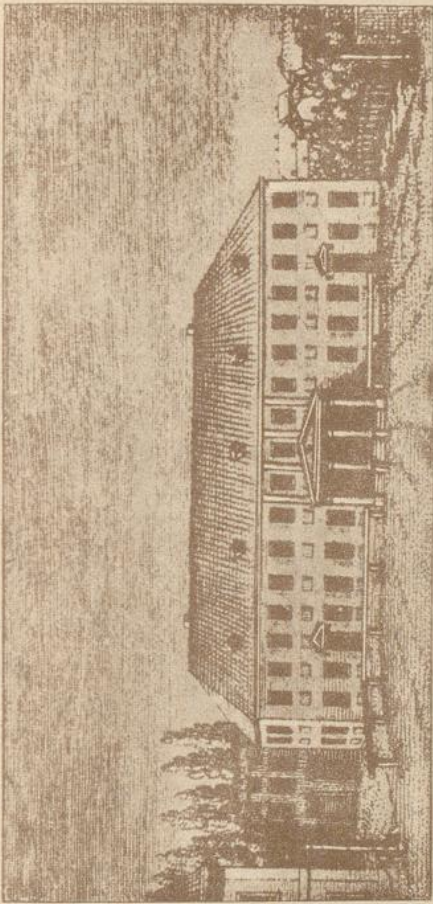


Weimar. Um 1827/28.  
(Modell von W. Bergfeld. Goethe-National-Museum, Weimar.)





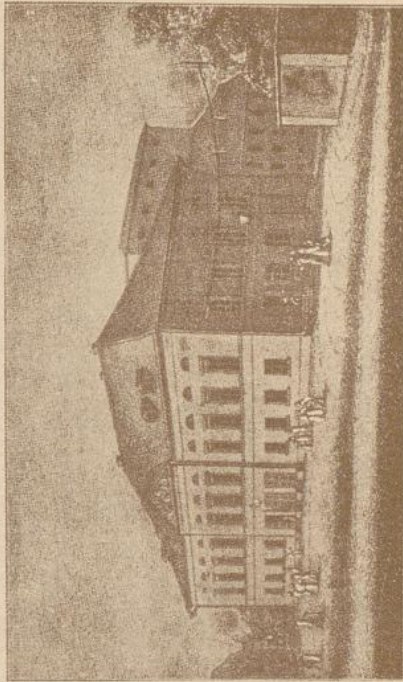




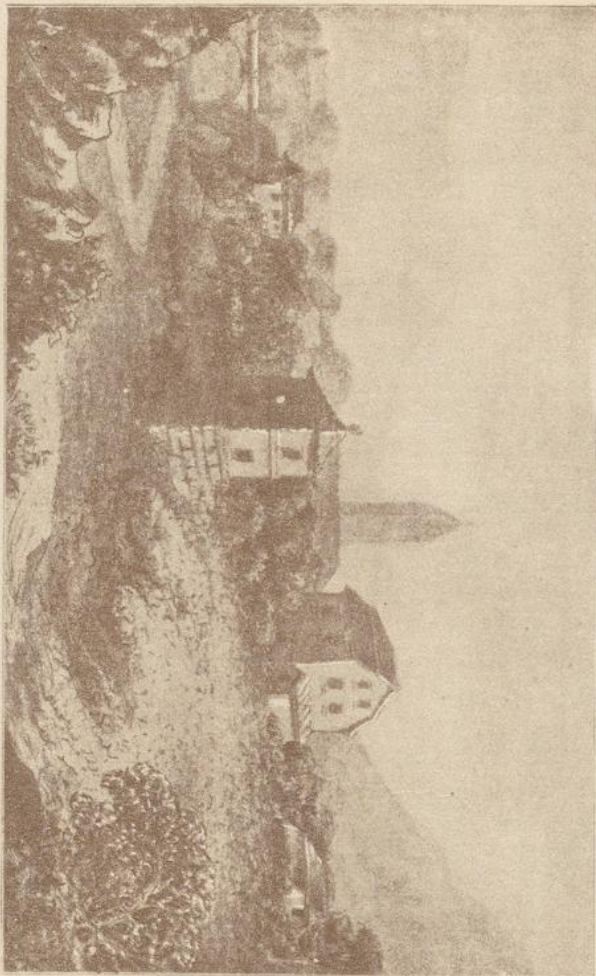
Hoftheater, Weimar. (1798-1825.)  
(Kupferstich. 1800.)

Hoftheater, Weimar.

(Neubau 1825.)  
(Kupferstich von H. Schmidt nach  
einer Zeichnung von E. Böggeholz  
aus: K. Gräbner, Die Großherzog-  
liche Haupt- und Residenzstadt  
Weimar. Erfurt, 1830.)

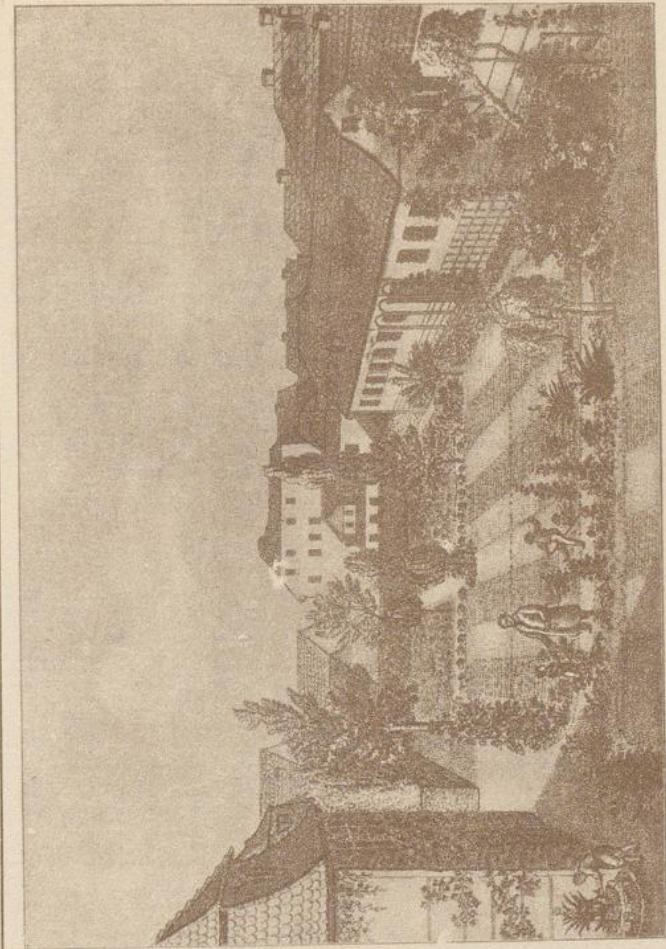






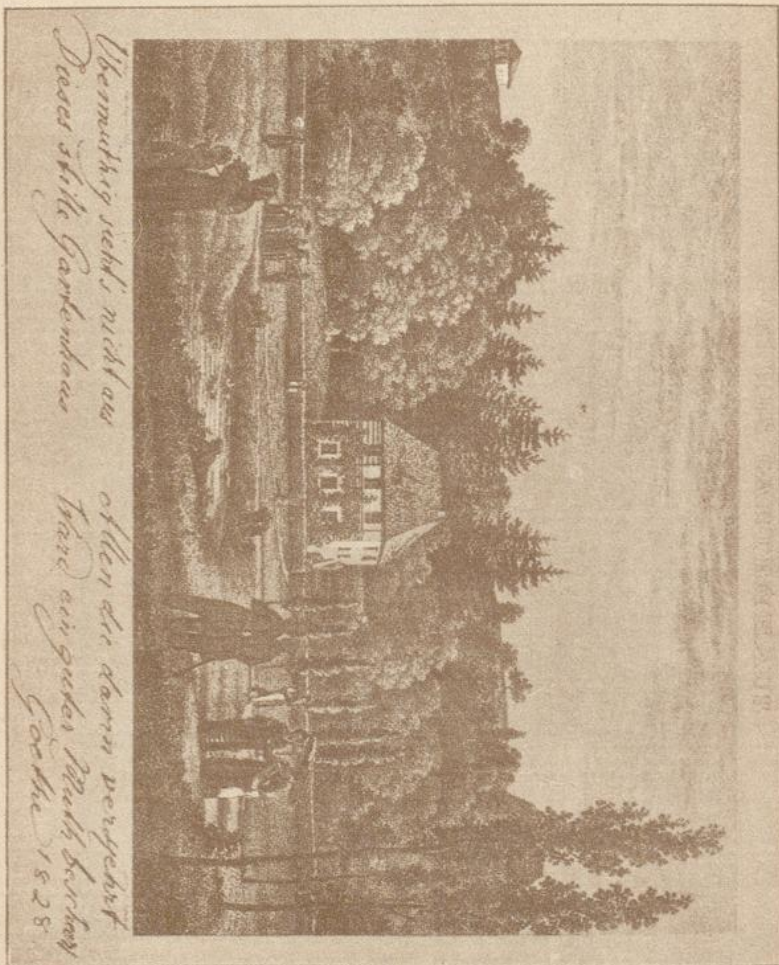
Schillers Garten in Jena.  
(Sandzeichnung von J. M. v. Goethe, 1810.)





Goethes Hausgarten.  
(Steindruck. H. Kober Verlag, Weimar. 19. Jahrhundert. Im Garten Goethe mit seinen Enkeln.)

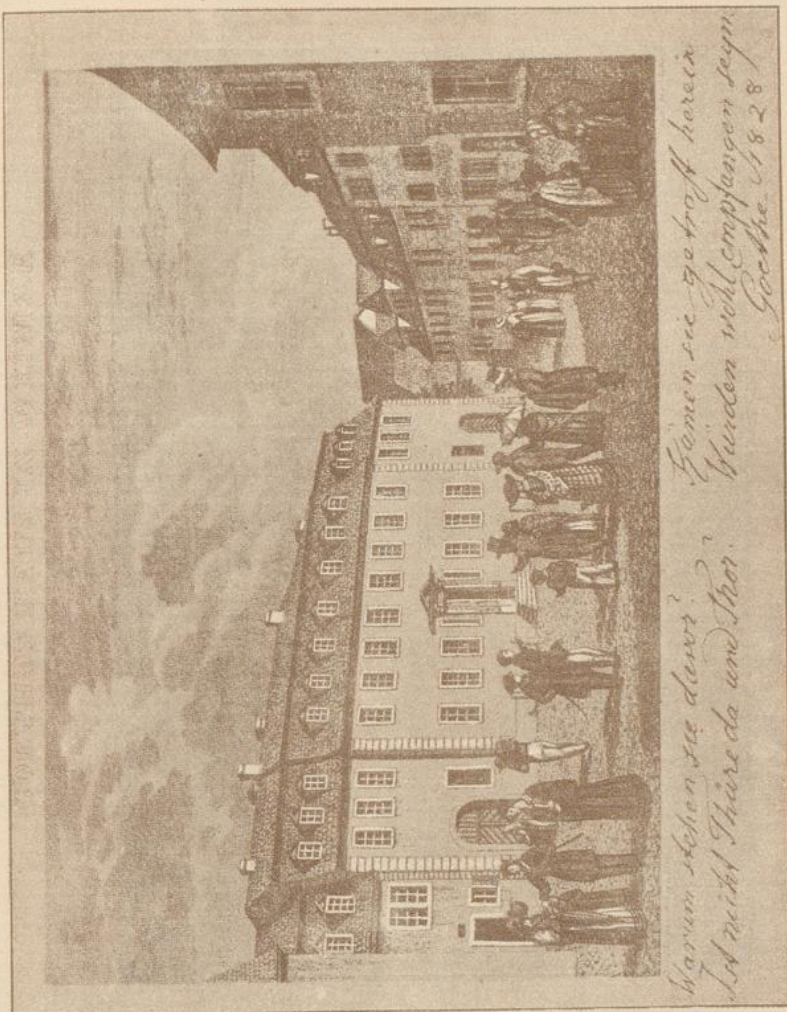




*Übermuthig steht's nicht an  
 Diese stille Gartenhaus  
 offen die dornen vergebet  
 Hand einigendes Mundes  
 Goethe 1828*

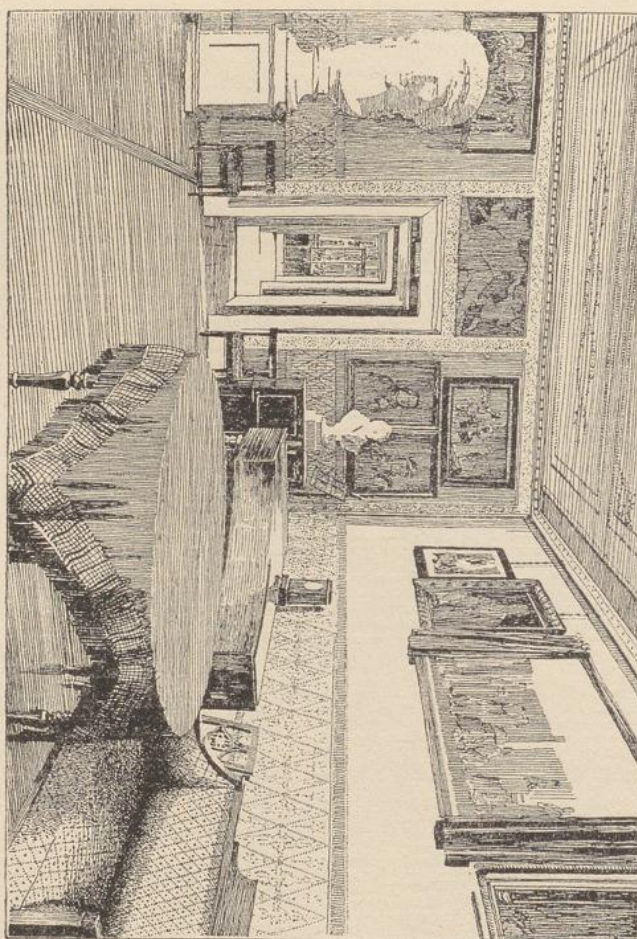
Goethes Gartenhaus. Meinert.  
 (Kupferstich von L. Schüle nach einer Zeichnung von D. Wagner. 1827.)





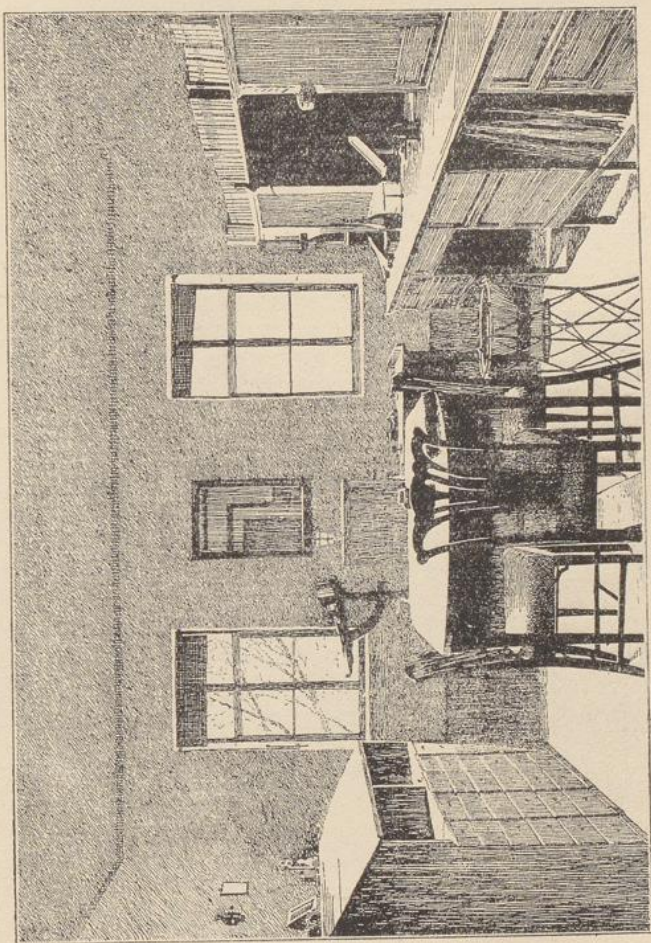
Goethes Wohnhaus am Frauenplan. Weimar.  
 (Kupferstich von L. Schütze nach einer Zeichnung von O. Wagner. 1827.)





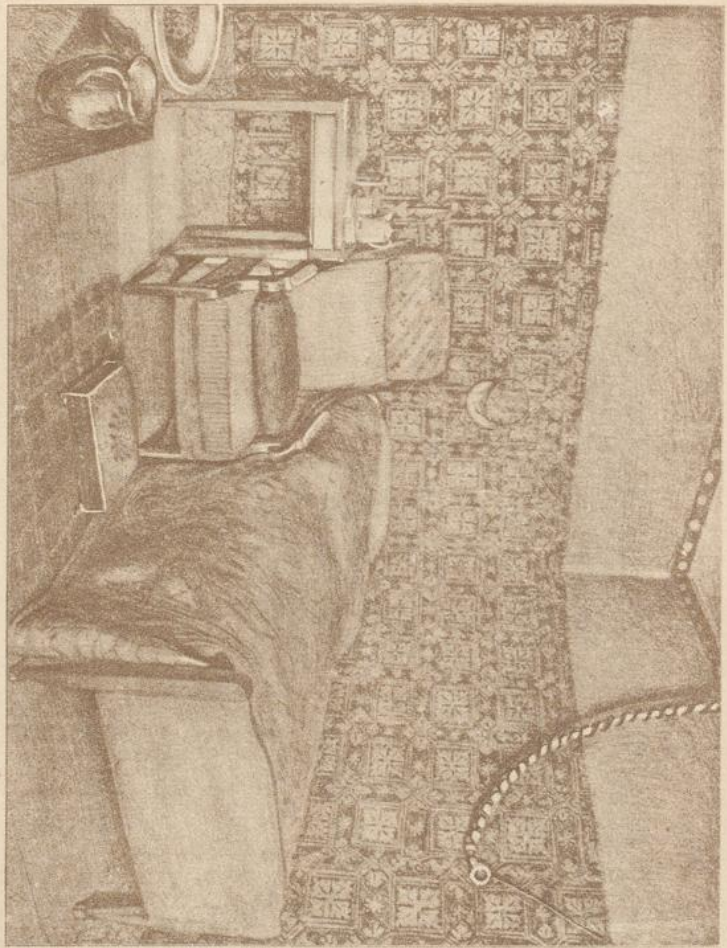
Goethes Empfangszimmer.  
(Zeichnung von S. Teßnow.)





Gothisches Arbeitszimmer.  
(Zeichnung von H. Tessenow.)





Goethes Schlaf- und Sterbegemach.  
(Zeichnung von M. Meyer.)



Leipzig

Sehr geehrte Damen und Herren,  
Ich habe die Ehre, Ihnen  
hiermit zu schreiben, dass  
ich die Ehre habe, Ihnen  
zu schreiben, dass ich die  
Ehre habe, Ihnen zu schreiben.

Leipzig  
1832  
J. M. M.

Eigenhändiges Spruchblatt Goethes.  
(Handschrift. S. Einzel-Sammlung. Universitätsbibliothek, Leipzig.)



ermahnt und befohlen, der Stadthaushalt ist geordnet, die Anfänge der Armenpflege sind ins Leben gerufen, Unterstützungskassen, Armenärzte, unentgeltliche Arznei. In den größeren Städten geschah schon viel für Unterstützung der Hilfslosen, in Dresden war 1790 der jährliche Umsatz der Armenkasse 50 000 Taler, auch in Berlin, wo schon Friedrich Wilhelm I. für die Armen manches getan hatte, suchte die Regierung mit warmem Herzen zu helfen, es wurde gerühmt, daß dort mehr geschehe als irgendwo anders. Aber der menschenfreundlichen Gesinnung, welche die Gebildeten nach allen Richtungen dem Volke entgegentrugen, fehlte noch sehr die Einsicht, man kam noch nicht über das Almosengeben hinaus, es wurde wenig Jahre später als besondere patriotische Tat begrüßt, daß der Finanzminister von Struensee den Berliner Armen jährlich einen bedeutenden Teil seines Gehaltes auszahlen ließ. Aber zugleich wurde laut über zunehmende Sittenlosigkeit geklagt, und daß die Zahl der Armen in großem Verhältnisse steige. Man bemerkte mit Schrecken, daß Berlin unter Friedrich II. die einzige Hauptstadt der Welt gewesen sei, in welcher jährlich mehr Menschen geboren wurden als starben, und daß sich das jetzt zu ändern drohe. In Berlin, Dresden, Leipzig sah man keinen Bettler mehr, in preussischen Städten, mit Ausnahme Schlesiens und Westpreußens, überhaupt wenig; aber selbst in den kleineren Orten Kursachsens waren sie noch eine Plage der Reisenden, sie lagen an Gasthöfen und Posthäusern und lauerten auf die ankommenden Fremden<sup>41</sup>.

Ein großer herzerfreuender Fortschritt war aber durch die Anstrengung der Regierung für bessere Krankenpflege gemacht worden, die völkerverheerende Pest und andere Seuchen waren — so durfte man annehmen — von den Grenzen Deutschlands ausgesperrt. Noch 1709—11 hatte in Polen die Pest furchtbar gehaust, ja, noch um 1770 war dort ein Sterben gewesen, das ganze Dörfer geleert hatte, unsere Heimat war nur wenig geschädigt worden. Aber eine Krankheit verwüstete noch bei Reichen und Armen, die Pocken. Noch war sie ein Leiden Europas, das Scheusal, welches die blühende Jugend am widerwärtigsten heimsuchte, ihr den Tod, Verstümmelung, Verunstaltung brachte. Jedem wurde entscheidend für das ganze Leben, wie er durch die Pocken gekommen war. Viel herzbrechendes Unglück ist geschwunden, die Schönheit unserer Frauen ist häufiger und sicherer geworden, die Zahl der Siechen und Hilfslosen ist beträchtlich verringert, seit durch Jenner und seine Freunde 1799 zu London die erste öffentliche Impfanstalt angelegt wurde.

Überall beginnen in dieser Zeit die Klagen über Mangel an Sparsamkeit und unmäßige Vergnügungslust der arbeitenden Bevölkerungsteile, Klagen, welche gewiß in vielen Fällen berechtigt waren, die aber unvermeidlich immer wieder tönen, wo der größere Wohlstand vieler einzelnen auch in den untern Schichten des Volkes die Bedürfnisse vermehrt. Nur mit Vorsicht darf man daraus auf eine Abnahme der Volkskraft schließen, häufiger ist die erwachende Begehrlichkeit der kleinen Leute das erste unholde Zeichen eines Fortschritts, den sie selbst machen. Im ganzen scheint es damit nicht so arg gewesen zu sein. Das Tabakrauchen freilich war all-



gemein, es nahm unaufhörlich zu, obgleich Friedrich II. seinen Preußen die Pakete durch seinen Stempel verteuert hatte, der weiße Porzellankopf begann den Meerschäum zu verdrängen. In Norddeutschland war das Weißbier ein neumodisches Getränk des Bürgers, ehrbare Meister tadelten kopfschüttelnd, daß ihr Bier schlechter, und daß der Verbrauch des Weines auch unter Bürgern übermäßig zunehme. In Sachsen war schon damals das massenhafte Kaffeetrinken auffallend, auch wie dünn und verfälscht der Trank sei, und doch sei er die einzige warme Kost der Armen. Allgemein ist die Klage der Reisenden, welche aus Süddeutschland kommen, daß die gewöhnliche Küche in Preußen, Sachsen, Thüringen schmal und dürftig sei.

Auch die öffentlichen Vergnügungen waren weder besonders zahlreich noch teuer. Immer noch waren Hinrichtungen eine große Angelegenheit, noch wurden die Bilder schwerer Verbrecher in Kupfer gestochen und mit ihrem Lebenslauf, den erbaulichen Betrachtungen der Seelsorger und warnenden Gedichten eifrig gekauft. Ein Seehund, Elefant, das erste Rhinoceros, ein Neger oder Albino, Kamtschadale und Indianer, und was jetzt in unseren Messbuden nur geringe Beachtung findet, wurde mit Erfolg einzeln auf öffentlichem Platz aufgestellt, ebenfalls durch Bilderbogen und kleine Flugschriften empfohlen. Und allerlei brotlose Künste, ein Mann, der mit abgerichteten Kanarienvögeln umherzog, ein anderer, der nur durch Handbewegungen ein Schattenspiel an der Wand hervorzubringen wußte, dazwischen Bauchredner, Feuerfresser und andere fahrende Leute gaben den besten Gesellschaften der Stadt für längere Zeit Unterhaltung.

Die alten festlichen Aufzüge und Schaustellungen der Städter selbst waren überall verkümmert, ihnen war die Zeit der seidenen Strümpfe, des Reifrocks und Puders sehr ungünstig. Die Schaugefechte der Fechterbanden hatten aufgehört, die Schützenfeste waren seit dem großen deutschen Kriege eingeschrumpft; nur einzelne Handwerke: die Fleischer, Fischer, Faßbinder, unternahmen zuweilen einen öffentlichen Aufzug in hergebrachtem Festkleid mit altem Brauch und Handwerkszeichen, in seltenen Fällen mit einem alten Tanz. Obenan aber unter den städtischen Belustigungen stand das Theater. Es war die Leidenschaft des Bürgers, die Wanders truppen wurden besser und zahlreicher, größer wurde auch die Zahl der stehenden Bühnen, noch war das Parterre der Hauptraum, in welchem Offiziere oder Studenten und junge Beamte, nicht selten als feindliche Parteien, den Ton angaben. Die Schauderdramen mit Dolch, Gift, Kettengerassel entzückten den Anspruchslosen, die rührenden Familienstücke mit ihren bösen Ministern und rasenden Liebhabern füllten den Gebildeten mit Gefühlen, der schlechte Geschmack der Stücke und dabei das gute Spiel der Darsteller setzten den Fremden in Erstaunen. Der Einzug einer „Truppe“ in die Stadtmauern war ein Ereignis von größter Wichtigkeit; aus den Berichten vieler tüchtiger Männer sehen wir, wie wichtig die Eindrücke solcher Vorstellungen für ihr Leben geworden sind. Es wird uns schwer, die Begeisterung zu begreifen, mit welcher die gebildete Jugend der Darstellung folgte, und die Heftigkeit der Gefühle, welche in ihnen aufgeregt wurden. Die Stücke Ifflands: „Verbrechen





Kellner. Um 1700.

(Kupferstich von C. Luiken aus: Abraham a Santa Clara, Neueröffnete Welt Gallerie.  
Nürnberg, 1703.)

Öffentlicher Billardsaal.

(Kupferstich von J. E. Nilson. Augsburg. Um 1740.)

[Hotel de Venus.] Berlin. Ende des 18. Jahrhunderts.

(Kupferstich von C. C. Glasbach nach einer Zeichnung von D. Chodowiecki.)









Prügelstrafe außerehelicher Mütter.  
(Radierung von D. Chodowiecki. 1782.)





Die Wahrsagerin.

Der Magnetiseur.

(Radierungen von D. Chodowiecki.)



aus Ehrgeiz“, „Der Spieler“, lockten nicht nur Tränen und Schluchzen hervor, auch Schwüre und heiße Gelübde. Als einst in Lauchstädt nach dem Ende des „Spielers“ der Vorhang fiel, stürzte einer der wildesten Studenten aus Halle auf einen anderen Hallenser zu, den er kaum kannte, und bat unter strömenden Tränen, seinen Schwur anzunehmen, daß er nie wieder eine Karte anrühren wolle. Und nach dem Bericht dessen, der Schwur und Handschlag empfing, hielt der Erregte auch Wort. Vergleichbar war nichts Außerordentliches. Arme Studenten sparten sich's wochenlang ab, um einmal von Halle aus das Theater in Lauchstädt zu besuchen; sie liefen dann in der Nacht zurück, die Vorlesungen des nächsten Morgens nicht zu versäumen. Aber wie lebendig die Teilnahme der Deutschen am Drama war, es wurde dennoch einer Gesellschaft auch in größerer Stadt nicht leicht, sich auf stehender Bühne zu erhalten. In Berlin wurde gerade damals das französische Schauspielhaus auf dem Gensdarmenmarke in eine deutsche Bühne unter dem stolzen Namen Nationaltheater verwandelt, aber dies einzige Schauspiel der Hauptstadt war wenig besucht, obgleich Fleck und die beiden Anzelmänn darauf spielten. Desto mehr gefüllt war freilich die italienische Oper. Aber sie wurde auf königliche Kosten gegeben, jede Behörde hatte eigene Loge, noch saß der König mit seinem Hofstaat nach alter Sitte im Parterre hinter dem Orchester, und durch den Winter waren nur sechs Vorstellungen, eine neue und eine alte Oper, jede dreimal. Da drängte sich freilich die Zuschauermenge herzu, die Pracht dieser Hoffeste zu genießen und im „Darius“ den großen Zug mit Elefanten und Löwen anzustauen. Auch aus Dresden wird zu derselben Zeit gemeldet, daß dort die Kindertheater in den Familien weit mehr in Aufnahme seien als das große Theater. — Und in jenem Berlin, das schon damals für besonders leichtlebig und genussüchtig galt, war in demselben Winter auf der großen Redoute, von welcher im Lande soviel die Rede war, eine einzige Charaktermaske, sonst nur mißvergnügte Dominos, das Ganze dem fremden Beobachter sehr langweilig<sup>42</sup>. — Das alles sieht nicht nach übermäßiger Verschwendung aus.

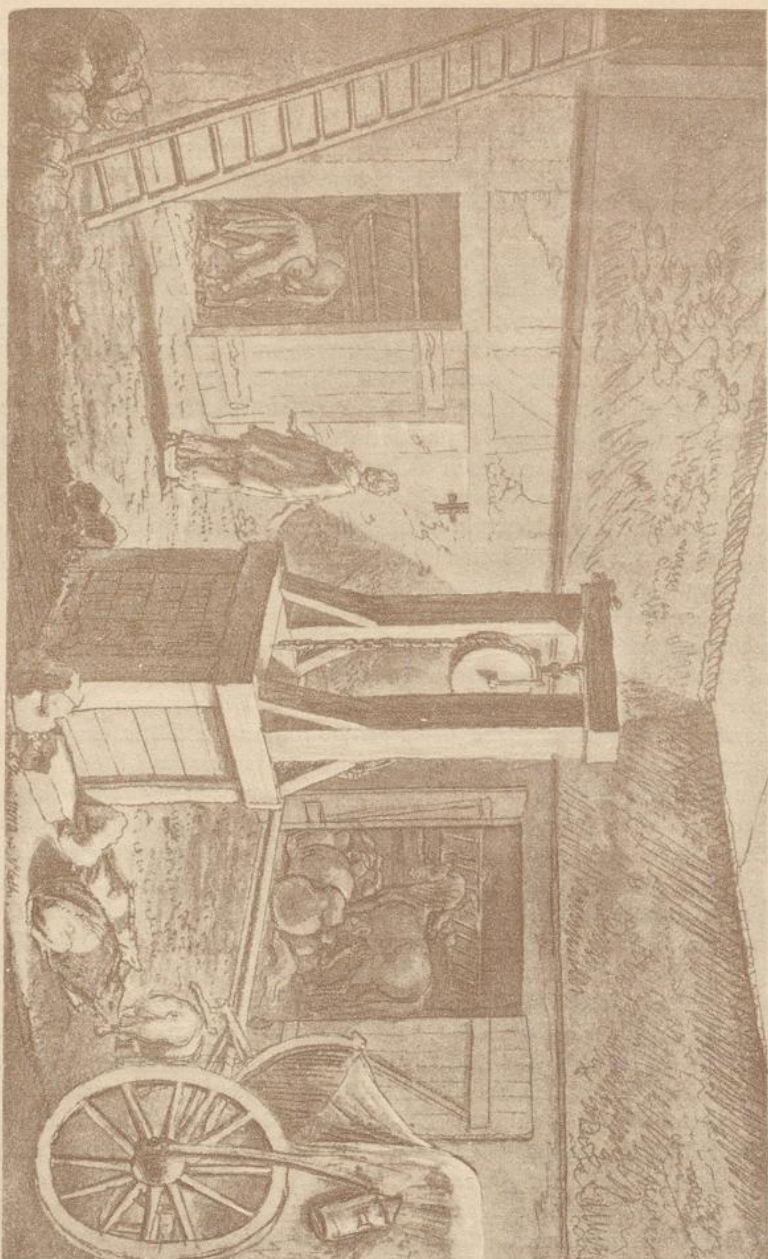
Auch das gewöhnliche gesellschaftliche Vergnügen war genügsam, es war der Besuch öffentlicher Kaffeegärten. Bei anspruchsloser Musik und einigen bunten Lampen drängten sich dort Adel, Offiziere, Beamte und Kaufmannschaft. In Leipzig und Wien hatte sich diese Art der Unterhaltung etwa seit 1700 zuerst ausgebildet; oft wurde die große Ergöglichkeit des schattigen Kaffeetrinkens in Versen und Prosa gefeiert, und von Unternehmungslustigen gerühmt, wie bequem solches Zusammenströmen zur Einleitung zarter Verhältnisse sei. Und der Kaffeegarten blieb bezeichnend für die deutsche Geselligkeit durch fast 150 Jahre. Zwar saßen die Familien nach Tischen geschieden, aber man ließ sich sehen und konnte beobachten; auch die liebe Kinderwelt wurde zu sittsamer Haltung angestrengt, sparsame Hausfrauen brachten wohl auch in Düten Kaffee und Kuchen von Hause mit. — In dem Hause des gebildeten Bürgers war die Gastlichkeit zwar bequemer, die Bewirtung reichlicher geworden, aber in dem Familienleben hatte sich noch vieles von der



strengen Zucht der Ahnen erhalten. Die Gewalt des Gatten und Vaters trat kräftig hervor, Hausherr und Hausfrau forderten behende Unterwürfigkeit, Befehlende und Gehorchende waren schärfer geschieden. Nur die Gatten hatten gelernt, einander das herzliche Du zu geben, die Kinder der Angesehenen, oft auch der Handwerker, nannten die Eltern Sie; die Dienstboten wurden nur von ihrer Herrschaft geduzt, von Fremden erhielten sie die dritte Person des Singularis. Ebenso gab das „Er“ ein Meister dem Gesellen, der Gutsherr dem Schulzen, der Gymnasiallehrer dem Schüler der oberen Klassen. Der Schüler aber redete seinen Herrn Direktor an vielen Orten mit „Ew. Hochedeln“ an.

Häufiger als vor vierzig Jahren verließ der Deutsche Haus und Stadt, ein bescheidenes Stück seines Vaterlandes zu durchreisen. Noch waren die Verkehrsmittel schlechter, als bei dem Aufschwunge des Handels und der vermehrten Reiselust erträglich war. Es gab erst wenige und kurze Kunststraßen; als die beste Chaussee Deutschlands wurde die Straße von Frankfurt nach Mainz gerühmt, mit Baumalleen, Steinreihen und getrennten Seitenpfaden für Fußgänger; die großen alten Völkerwege vom Rhein nach dem Osten waren breite Lehmpfade. Wer irgend Ansprüche machte, reiste mit Lohnkutsche oder Extrapost, denn die Wagen der ordinären Post waren auf den Hauptstraßen zwar bedeckt, aber ohne Federn, mehr für Lasten als Personen berechnet, sie hatten keine Seitentüren, man mußte unter der Decke oder über der Deichsel hineinkriechen. Im Hintergrunde des Wagens wurden die Pakete bis an die Decke mit Stricken befestigt, Pakete lagen auch unter den Sitzbänken, Heringstönnechen, geräucherter Lachs und Wild kollerten unermüdlich auf die Bänke der Passagiere, welche eine fortdauernde Beschäftigung darin fanden, die anspruchsvollen Begleiter zurückzudrängen; da man die Füße wegen des Gepäcks nicht ausstrecken konnte, hingen verzweifelte Passagiere wohl gar die Beine zur Seite des Wagens heraus. Unerträglich war immer noch der lange Aufenthalt auf den Stationen, unter zwei Stunden wurde der Wagen nicht abgefertigt, von Kleve nach Berlin fuhr man elf Tage und elf Nächte in tödlicher Langeweile, zerstoßen und verlahmt. Besser gelang die Reise auf den großen Strömen. Zwar die Donau stromab fuhr noch das altertümliche Bretterschiff, ohne Mast und Segel, von Pferden gezogen; aber auf dem Rhein erfreute den sinnigen Freund der Natur schon die regelmäßige Fahrt der Rheinschiffe. Ihre vortreffliche Einrichtung wird gerühmt, sie hatten Mast und Segel und gebrauchten die Pferde nur zur Aushilfe; sie hatten auch ein ebenes Verdeck mit Geländer, so daß man förmlich darauf spazieren konnte, und Kajüten mit Fenstern und einigen Möbeln. Auf ihnen fand sich bereits eine wechselnde, oft anmutige Reisegesellschaft zusammen. Und die solche Schiffe benutzten, waren nicht die Geschäftsreisenden allein. Denn einer der merkwürdigsten Fortschritte war von den Deutschen seit 1750 gemacht worden. Das Naturgefühl hatte eine sehr große Ausbildung erhalten. Den architektonischen Gärten der Italiener und Franzosen war der englische Landschaftsgarten, den alten Robinsonaden die Schilderung liebender Kinder oder Wilden in dem Zauber einer





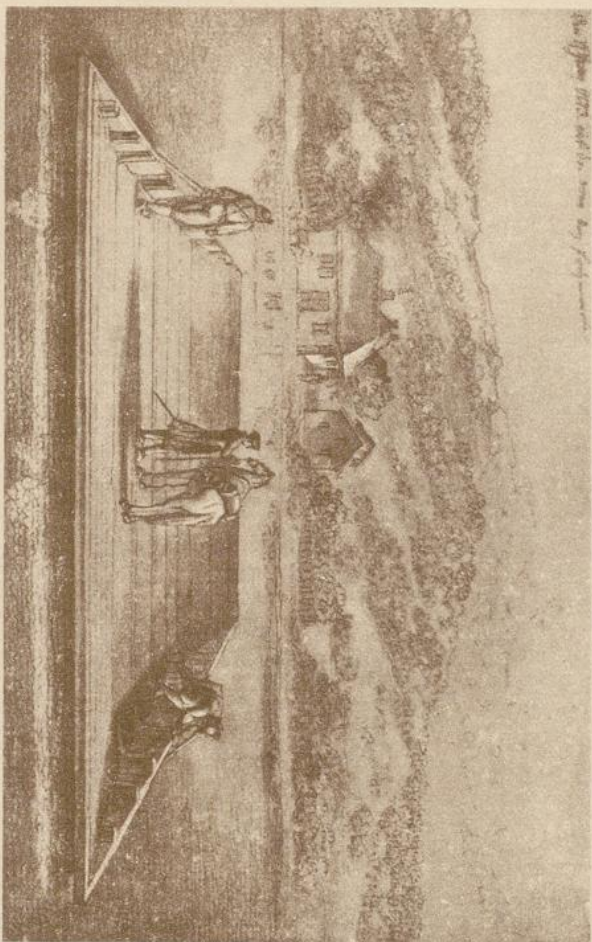
Ländlicher Wirthshaushof. (Plat.) — (Zulagezeichnung von D. Chodowicz  
 aus dem Etagebuche seiner Reise von Berlin nach Danzig 1773. Akademie der Künste, Berlin.)





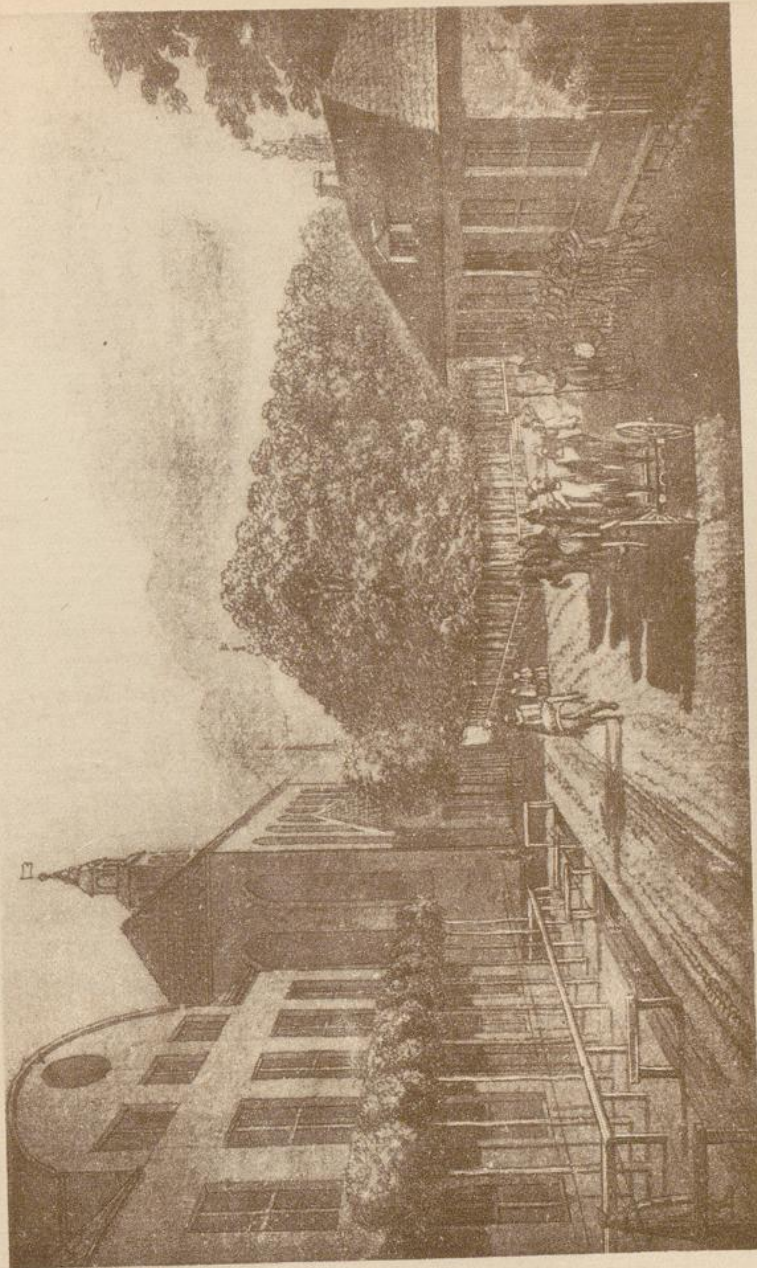
Ländliches Wirtshaus. (Abend in Wuskow.) — (Zusammenfassung von D. Chodowiecki  
aus dem Skizzenbuche seiner Reise von Berlin nach Danzig 1773. Akademie der Künste, Berlin.)





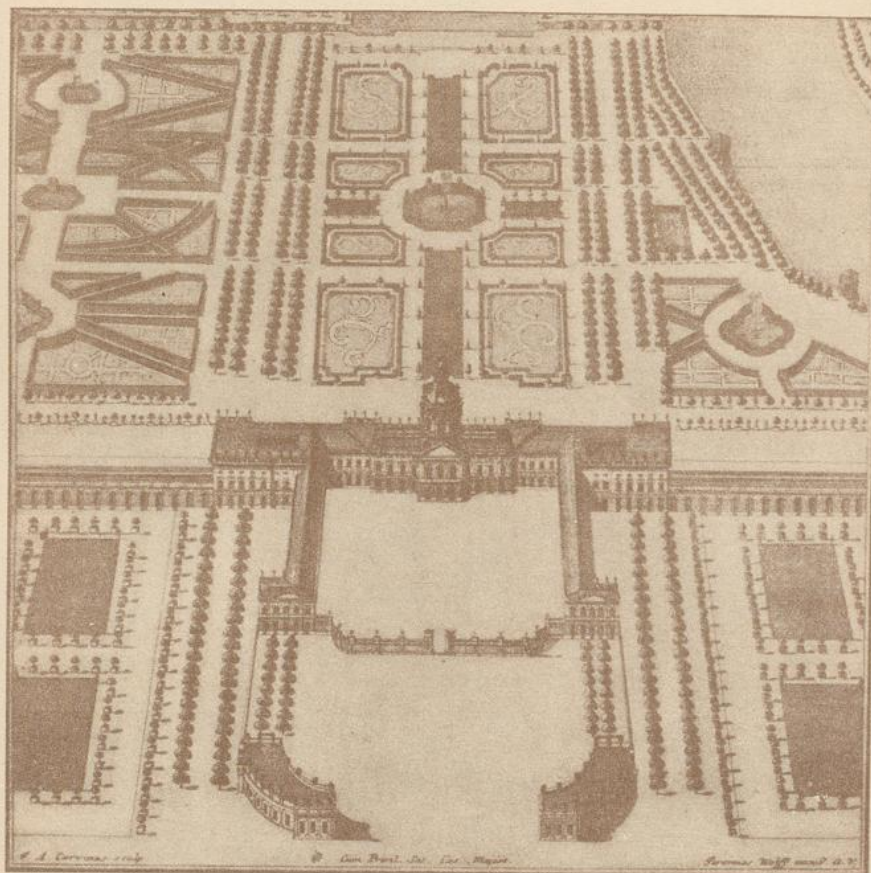
Fähre (über die Döer). — (Aufzeichnung von D. Chodowiecki  
aus dem Stiegenbuche seiner Reise von Berlin nach Danzig 1773. Akademie der Künste, Berlin.)





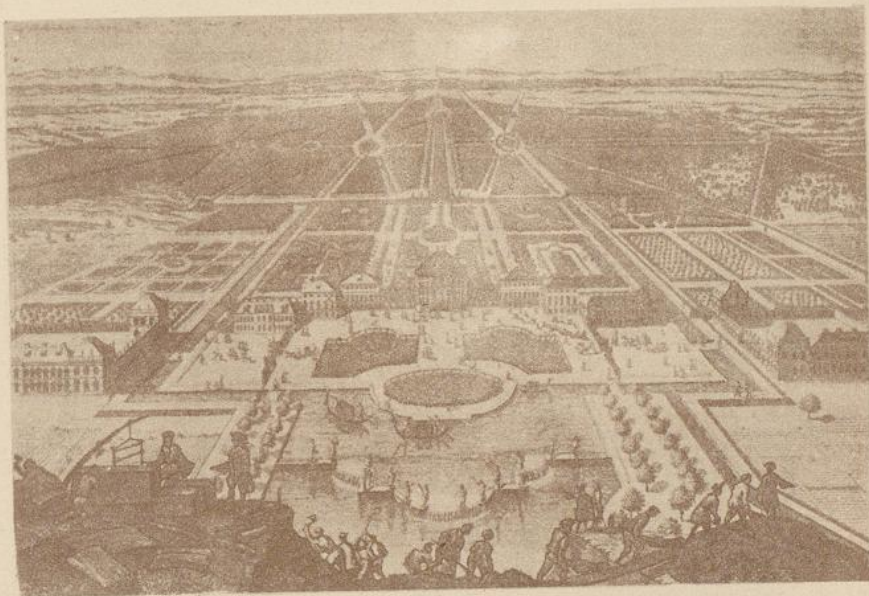
Torwache. (Hohes Tor, Danzig.) — (Tuschezeichnung von D. Chodowiecki  
aus dem Stizzenbuche seiner Reise von Berlin nach Danzig 1773. Akademie der Künste, Berlin.)





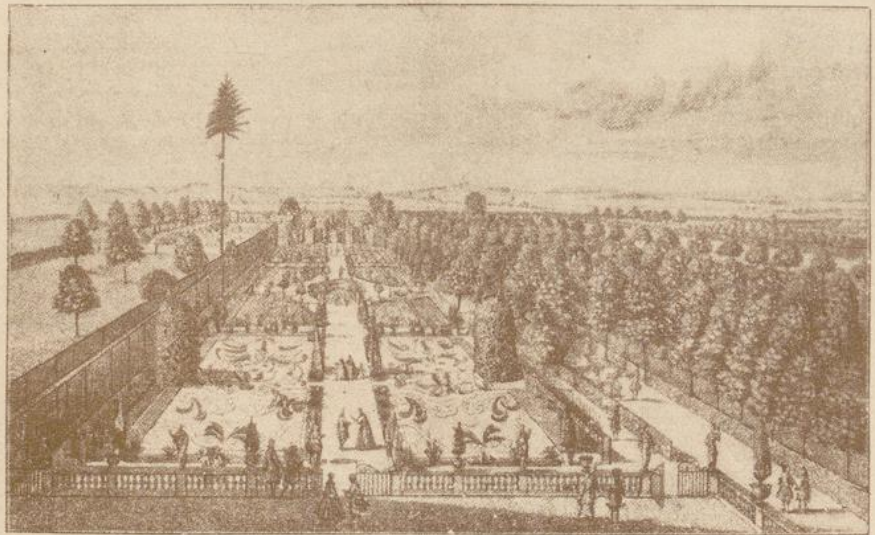
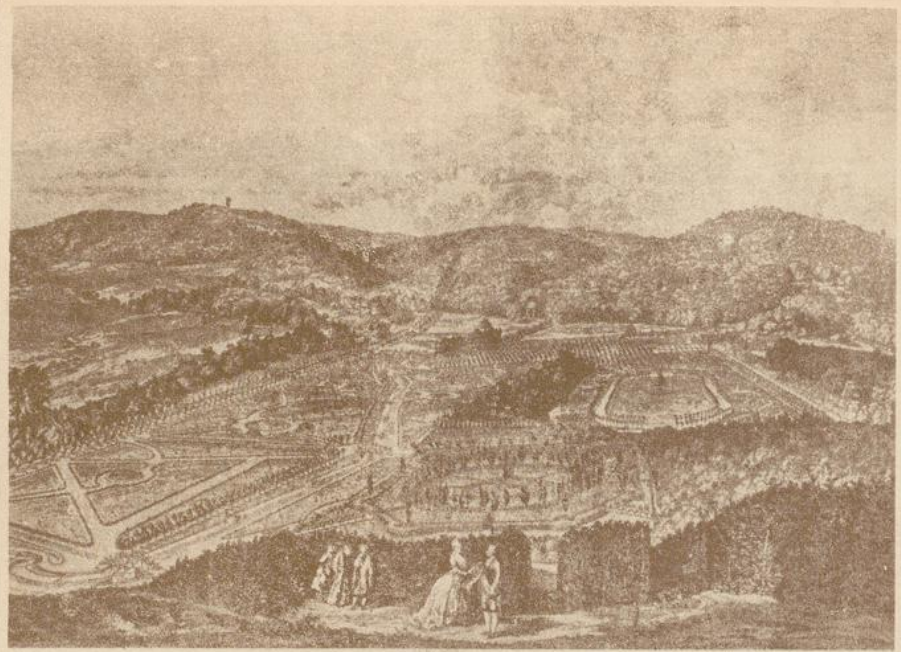
Schloß und Park Charlottenburg bei Berlin. Anfang des 18. Jahrhunderts.  
(Kupferstich von J. A. Corvinus nach einer Zeichnung von J. Wolff.)





Schloß und Park Nymphenburg bei München. 18. Jahrhundert.  
(Kupferstich von J. Wagner nach einer Zeichnung von Sarron.)









Park in Neu-Waldeck bei Wien. 18. Jahrhundert.

(Kupferstich von Schmuizer.)

Schnurbeinscher Garten vor dem Gögginger Tor. Augsburg.

(Kupferstich von Remshart aus: J. Th. Krauß, Augsburger Gartenlust. Augsburg.)

Stimmungsbild. (Dame und Herr im Park.) 18. Jahrhundert.

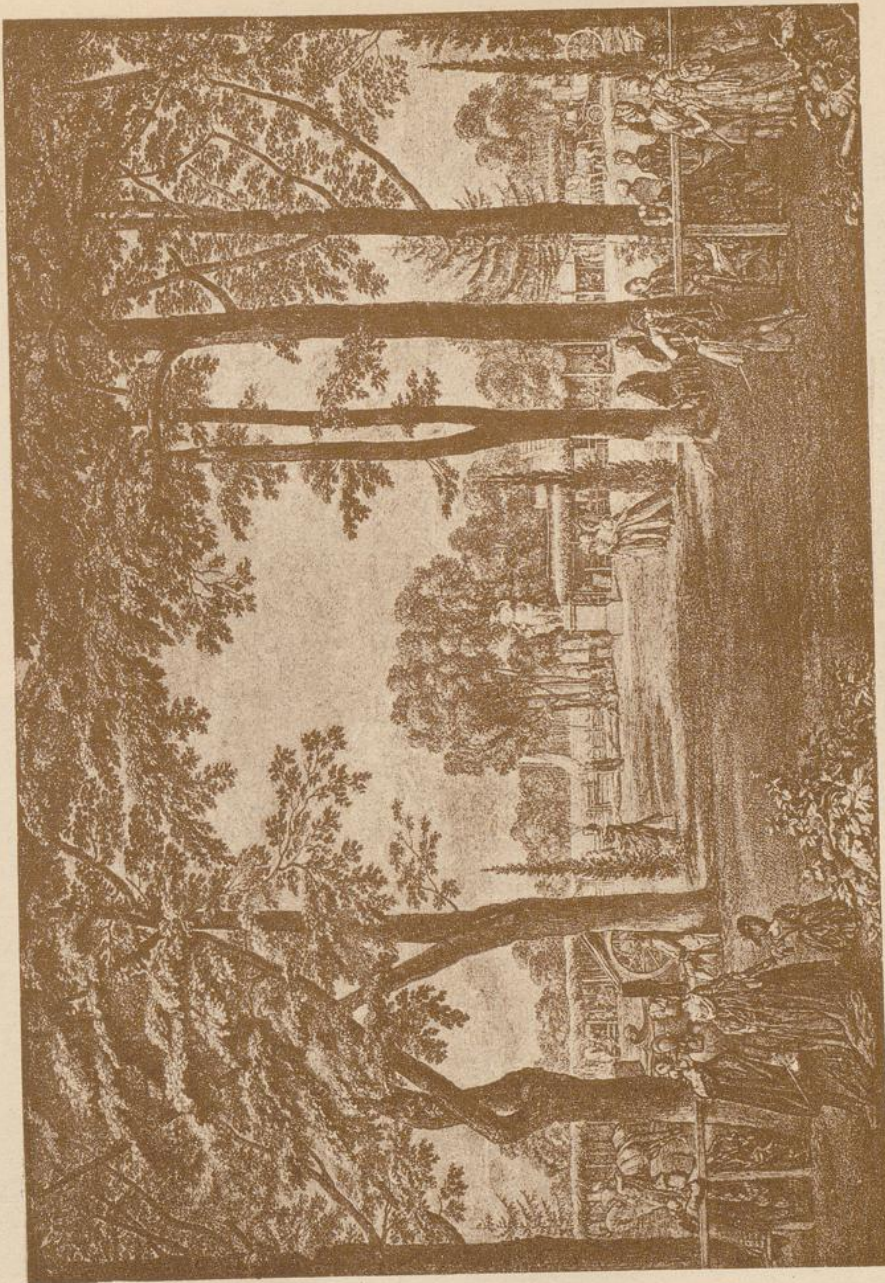
(Radierung von H. G. W. Freiherr von Knobelsdorff.)





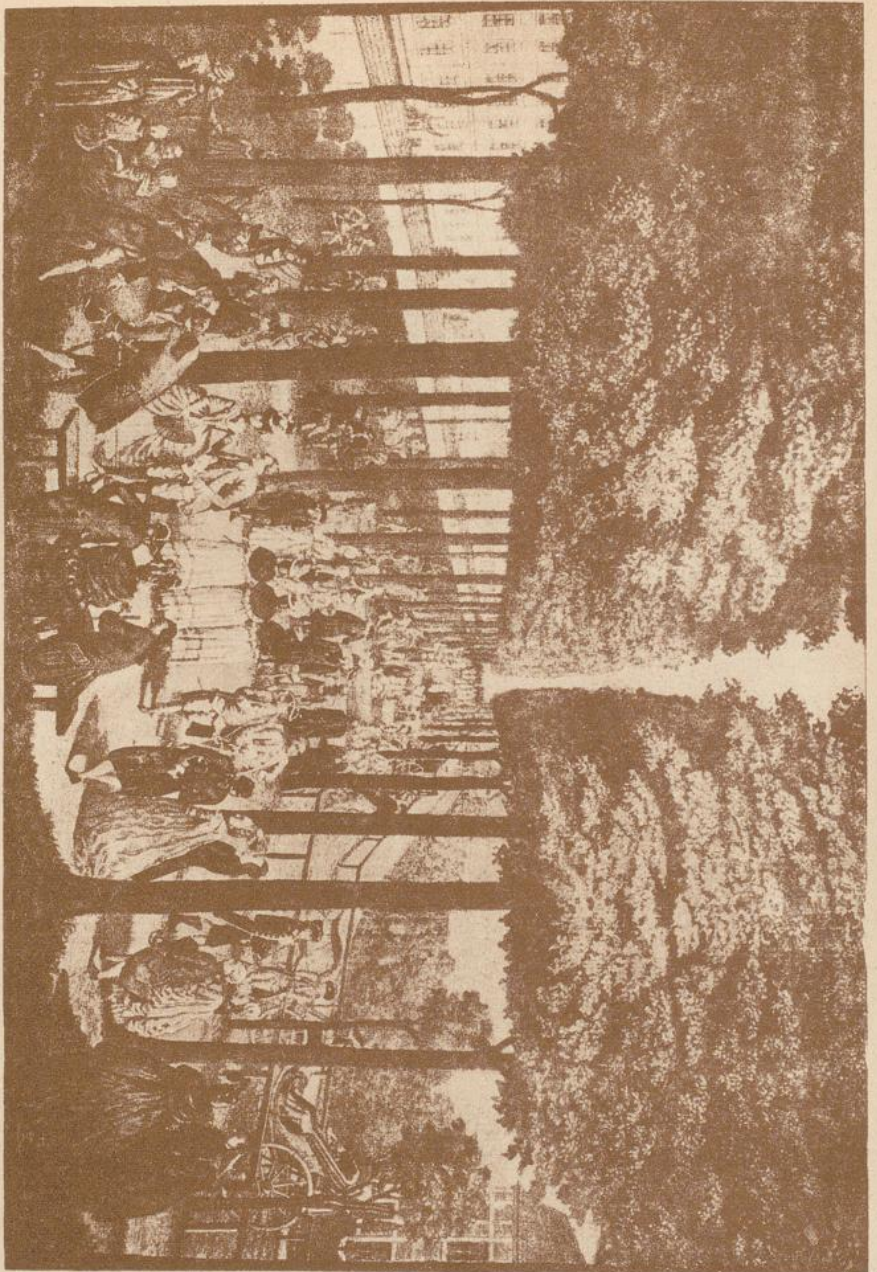
Der (öffentliche) Schmaußengarten in Nürnberg. 18. Jahrhundert. (Kupferstich von J. L. Stahl.)





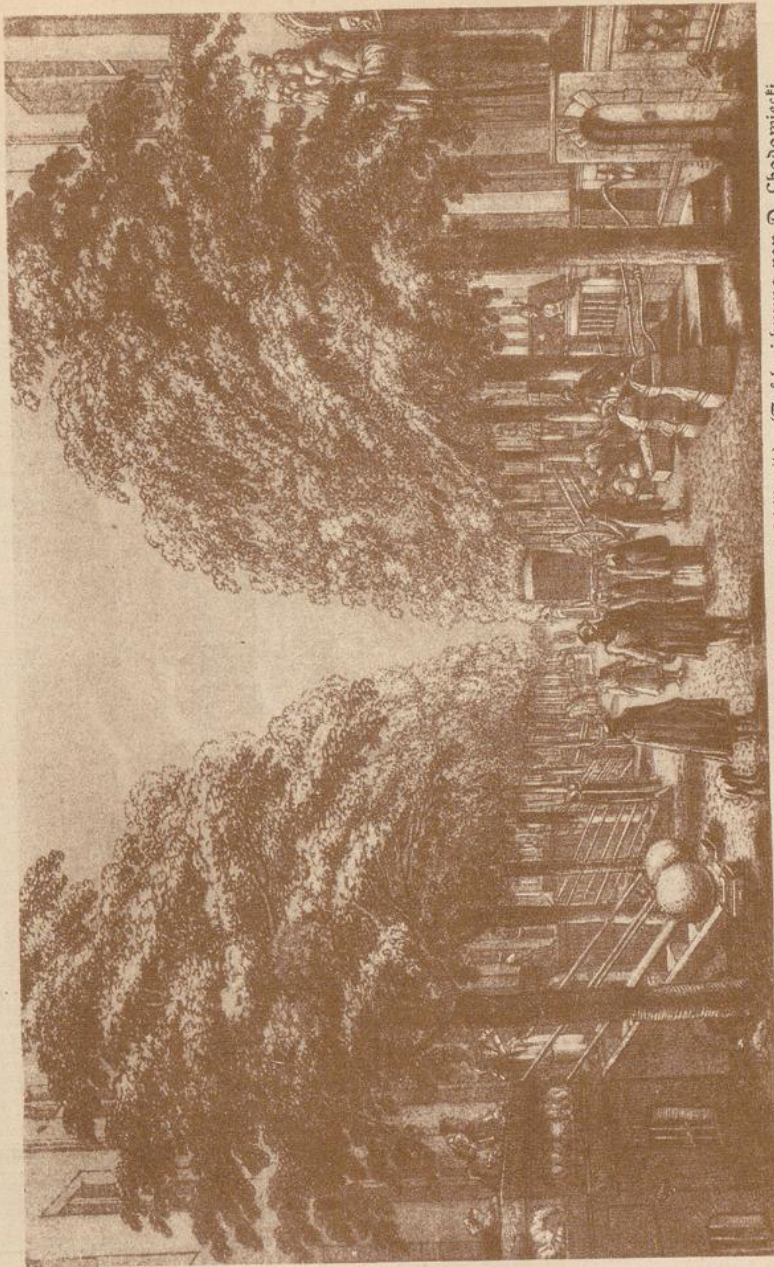
„Unter den Zelten“, Berlin. 18. Jahrhundert. (Radierung von D. Chodowiecki.)





Die „Promenade“ (zwischen dem Barfüßer- und dem Thomaspfortchen) in Leipzig. 18. Jahrhundert.  
(Kupferstich von J. A. Roemüller. 1777.)





Lange Gasse, Danzig. (Lindenallee; Treppenvorbauten, sog. „Beischläge“.) (Zuschzeichnung von D. Chodowiecki aus dem Stiggenbuche seiner Reise von Berlin nach Danzig 1773. Akademie der Künste, Berlin.)



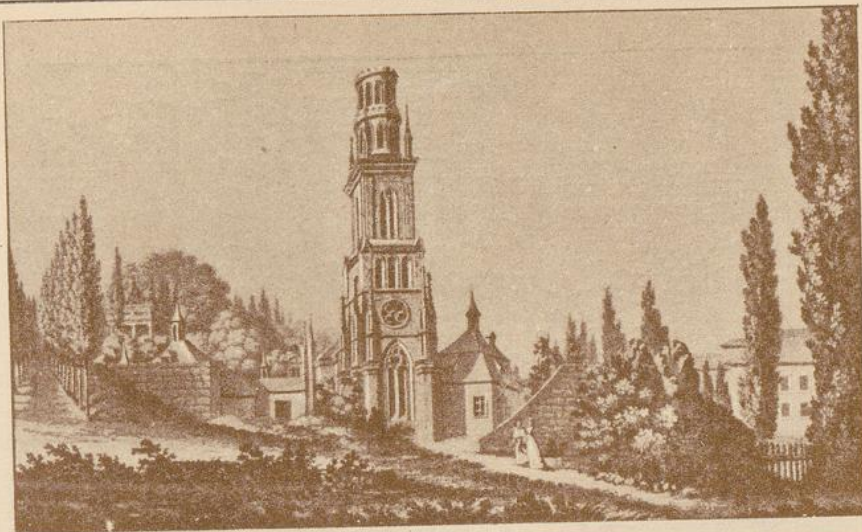


Die reisenden Maler. (Radierung von J. A. Klein. 1819.)

Blick auf München. Anfang des 19. Jahrhunderts.  
(Radierung von W. v. Kobell.)

Ansichten aus dem Park von Hohenheim des Herzogs Karl Eugen von Württemberg.  
(„Die gotische Kirche und das Karthäuser Kloster“ — „Ruinen eines römischen Bades“.)  
18. Jahrhundert. (Aquatintablätter.)



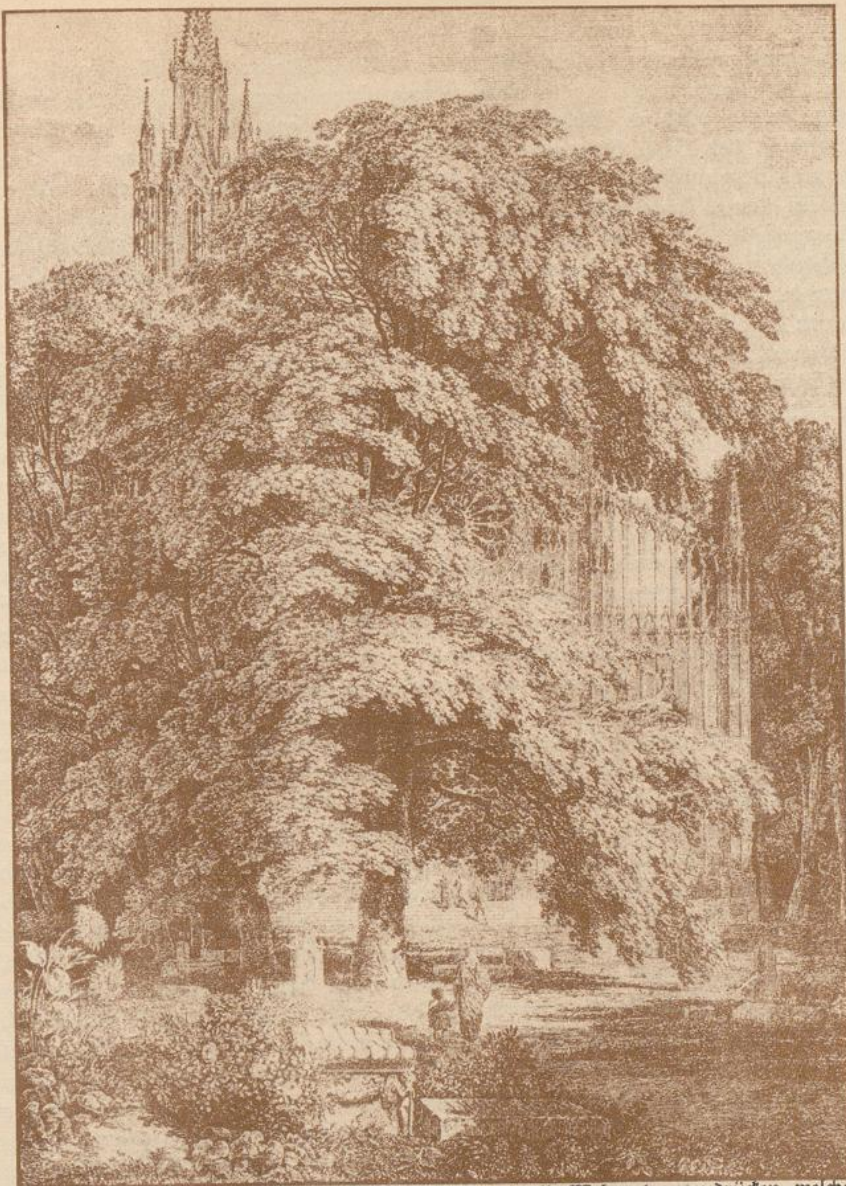






Stimmungsbild (Frau am Abhang). 19. Jahrhundert.  
(Holzschnitt von C. D. Friedrich.)





Stimmungsbild („Versuch die liebliche sehnsuchtsvolle Wehmut auszudrücken, welche das Herz beim Klange des Gottesdienstes aus der Kirche herschallend erfüllt“). 19. Jahrhundert.  
(Steindruck von K. F. Schinkel.)



fremdartigen Landschaft gefolgt. Später als den gebildeten Engländer ergriff den Deutschen die Wanderlust in die blaue Ferne. Aber sie war seit kurzem lebendig geworden. Schon wird es Mode, auf der Alm die aufgehende Sonne, das Wogen des Nebels in den Schluchten zu bewundern, und das idyllische Leben bei Butter und Honig, Bergaussicht, Waldesduft, Wiesenblumen, Ruinen wird mit höherem Bewußtsein den „Gemeinplätzen des Vergnügens“: Spiel, Oper, Komödie, Ball gegenübergestellt. Schon hat die Sprache sehr reichen Ausdruck in Schilderung der Naturschönheiten, der Bergformen, Wasserfälle usw., schon ziehen müßige Reisende nicht nur durch die Alpen, auch auf die Apenninen und den Ätna, aber Tirol ist noch kaum entdeckt.

Noch wurde der Gebildete einer Landschaft leicht an seinen mundartlichen Eigenheiten erkannt, auch im mittleren Deutschland; denn die Sprache der Familien, alle innigsten Laute menschlicher Empfindung waren fast überall mit provinziellen Besonderheiten erfüllt. Und neumodisch und affektiert wurde genannt, wer seine Zunge nach den Buchstaben der Schriftsprache gewöhnte. Ja, im Norden wie im Süden galt es für vaterländisch und tapfer, die heimische Sprechweise gegen das Eindringen fremder Klänge zu wahren; es kam vor, daß junge Damen aus den besten Häusern einen Bund schlossen, um die sprachliche Eigenart ihrer Stadt gegen die dreisten Eingriffe fremder Männer, welche zugezogen waren, zu verteidigen<sup>43</sup>. Nur den Kursachsen wurde nachgerühmt, daß sie bis in die untersten Schichten ein reines, verständliches Schriftdeutsch sprächen; ein Lob, das bei der dreihundertjährigen Herrschaft der meißnischen Mundart in der Schriftsprache allerdings einige Berechtigung hatte, aber für uns auch deshalb merkwürdig ist, weil es ahnen läßt, wie die anderen Sprachen. Doch wurde schon damals in den größeren Städten bemerkt, daß die altheimische Mundart schnell abnehme, und daß ein starkes Eindringen der Fremden die Ursache sei.

Lebhaft und tief wurde das Geschlecht jener Tage durch die Neuigkeiten des Tages angeregt. In den achtziger Jahren zogen in eine größere Stadt des inneren Deutschlands allerdings jeden Tag Neuigkeiten aus der Fremde; denn das Posthorn blies bereits täglich durch die Straßen, aber nicht jeden Tag durch dasselbe Tor. Indes erhielt man doch seine Post heut von München, morgen von Dresden, den nächsten Tag vielleicht von Hamburg. Auch hatte fast jede größere Stadt ihre Zeitung, aber selbst diese kleinen Blätter wurden meistens nur dreimal wöchentlich ausgegeben, und die Anzeigeblätter, welche seit etwa sechzig Jahren eingerichtet waren, an vielen Orten nur wöchentlich einmal. Und diese regelmäßigen Boten aus der Welt deckten im ganzen das Bedürfnis ausreichend. Zwar wurde viel über die schlechten Straßen und die langsamen Posten des Reiches geklagt, aber Warenverkehr und Geschäfte, Kredit und Kundschaft waren darauf eingerichtet; die Abonnenten der meisten Blätter scheinen nicht so zahlreich gewesen zu sein, daß diese einen wesentlichen Ertrag gewährten; die Zahl der Männer, welche politische Nachrichten aus anderen Gegenden Deutschlands und aus fremden Ländern mit dauern-



dem Anteil lasen, war verhältnismäßig gering. Und Wohlhabende suchten immer noch aus der Hauptstadt geschriebene Zeitungen zu erhalten, deren Abfassung bis gegen das Ende dieses Jahrhunderts ein Erwerbszweig war, der jetzt etwa in den lithographierten Korrespondenzen, den Geschäftsmitteilungen einiger großer Handelshäuser und hier und da in Diplomatenbriefen fort dauert oder neu eingerichtet wird.

Dagegen war nach anderen Richtungen der unverwüßliche Trieb der Seele, neue Nahrung einzunehmen, lebhafter angeregt als jetzt. Die Neuigkeiten der Stadt selbst und des Privatlebens darin beschäftigten große und kleine Leute immer noch so ernsthaft, ja, leidenschaftlich, daß es uns gar nicht leicht wird, diese tätige Aufnahme zu begreifen. Der Klatsch war unaufhörlich, erbittert und böseartig. Jedermann wurde durch solch Persönliches in Mitleidenschaft gezogen; was man mit angenehmem Schauer vom lieben Nächsten hörte, trug man eifrig weiter. Und es war Freundschaftspflicht, dergleichen den Angegriffenen selbst mitzuteilen. Wie schwer immer noch üble Nachrede überwunden wurde, erkennen wir aus zahlreichen biographischen Aufzeichnungen jener Zeit. Außer den mündlichen Angriffen wurden auch geschriebene, oft in Versen, herumgetragen, zuweilen gedruckt; sie waren natürlich anonym, aber da die ganze Stadt den Verfasser suchte, gelang es ihm doch selten, unbekannt zu bleiben. Mehr als einmal wurde die Obrigkeit gegen dergleichen Pamphlete zu Hilfe gerufen, und Verordnungen des Rates waren nicht ungewöhnlich, in denen die Verfasser und Verbreiter von „Libellen“ kräftig bedrängt wurden. Denn ein gestrenger Rat und hohe Obrigkeit waren selbst darin äußerst empfindlich, auch die Höchstgestellten hatten viel von geheimer Schriftstellerei zu leiden. Diese nimmt in der Literatur des 18. Jahrhunderts — namentlich in Preußen — breiten Raum ein, und während die Klatschschriften auf größere Herrscher als Bücher, häufig in Romanform, ausgegeben werden, halten sich die Angriffe auf kleinere Gebieter in dem bescheidenen Format der Flugschriften. Mehr als einmal gaben solche anonyme Anfälle Veranlassung zu ernsthaften Handeln innerhalb einer Stadtgemeinde, ja, kaiserliche Bevollmächtigte wurden abgesandt, um die Verbreiter der „unwahrhaftigen, injuriösen, ehrabschneiderischen“ Pasquille zu ermitteln und zu strafen.

Aber auch wo ein öffentliches Urteil über einen Mitbürger oder eine Behörde unbefangene Würdigung erstrebt, ist sichtbar, wie schwer dem Schreiber die innere Freiheit und Unparteilichkeit wird, die altgewohnte Höflichkeit und die Vorsicht des Verfassers wird nicht selten unangenehm vermindert durch eine hypochondrische, kleinliche, vielleicht hoshafte Auffassung des lieben Nächsten. Denn man war zwar immer noch furchtsam und rücksichtsvoll auch im Verkehr, ängstlich bedacht, jedem seinen gebührenden Anteil von Artigkeit zu erteilen, aber man war ebenso reizbar, höchst empfindlich, und besaß meist nicht den sicheren Maßstab für den Wert eines Mannes, welchen feste Selbstachtung verleiht.

Neben dem neuen Bildungstoff, der die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts beschäftigte, blieb die Naturwissenschaft immer noch volkstümlich. Sie hatte seit



hundert Jahren in großartiger Tätigkeit auf die Bildung des Volkes gewirkt, sie hatte den Kampf gegen den Aberglauben und gegen Autoritätsglauben begonnen, hatte die Völker richtiger sehen und beobachten gelehrt, sie zumeist hatte auch dem Laien die Wißbegierde aufgeregt; nicht wenige kleine Zeitschriften waren bemüht, neue Entdeckungen auch in weitere Kreise zu tragen, Sammlungen von Naturgegenständen wurden häufig angelegt. Die Alchimie hatte ihre Gläubigen verloren, und die Adepten von Fach waren im Aussterben; aber in den Retorten und Schmelztiegeln wurden auch von Privatleuten häufig zur Freude ihres Kreises chemische Prozesse dargestellt, das kartesianische Teufelchen, der Heronsbrunnen, die Laterna magica und andere physikalische Schaustücke waren in gebildeten Familien heimisch und wurden immer wieder bewundert und erklärt.

Keine Entdeckung aber, welche man der Wissenschaft verdankte, hatte seit Menschengedenken das Volk so aufgeregt wie die Erfindung des Luftballons. Im Jahre 1782 hatte Cavallo die ersten Papierballons steigen lassen, im Jahre 1783 erhoben sich die ersten Montgolfieren und Charlieren in die Luft. Schon im Januar 1785 flog der kecke Franzose Blanchard über den Kanal, zwei Jahre darauf erfand derselbe den Fallschirm, durch welchen der Mensch, wie man annahm, aus der größten Höhe gefahrlos auf die Erde herabgleiten konnte. Die kühnsten Träume der Phantasie waren plötzlich durch die Wirklichkeit übertroffen. Auf der deutschen Erde kroch die Schneckenpost im Tage etwa vier bis fünf Meilen durch die Schlagbäume und Grenzzeichen zahlloser Ländchen, jetzt flog der Wagende in geflochtener Gondel höher als der Adler über Wolken, Meer und Berge. Man erwartete von der neuen Erfindung die größte Ausbeute für die Wissenschaft, die stärkste Umwälzung in dem Verkehrsleben der Erde. Das Poetische der Idee, das Erstaunliche des Anblicks, der edle Stolz wissenschaftlicher Entdeckung hoben die Seelen nicht nur der Gebildeten; das ganze Volk nahm fast leidenschaftlichen Anteil an dem neuen Funde des Menschengeschlechts. In die Seelen Unzähliger kam es wie das Ahnen einer Befreiung von hundert beengenden Schranken der Erde, wie das Vorgefühl einer völligen Umwandlung des menschlichen Lebens. Es war ein Sehnen, das unmittelbar darauf durch ganz andere Kämpfe, Untersuchungen und Erfindungen zur Wahrheit werden sollte. Damals aber wurde der unternehmende Mann, welcher sich mit Erfolg dem Wagnis der neuen Entdeckung aussetzte, wie ein Held und Reformator angestaunt. Und der größte Dichter der Deutschen legte noch in späteren Jahren Zeugnis ab von der stillen Bewegung jener Jahre. Er sagt: „Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugnis geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Anteil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in so viel tausend Gemütern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer unglaublichen, gefahr-vollen Wanderungen Teil zu nehmen; wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab; welchen zarten Anteil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dies



ist unmöglich selbst in der Erinnerung wiederherzustellen, so wenig als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen höchst bedeutenden Krieg interessierte.“ So sprach Goethe noch lange Jahre nachher<sup>44</sup> in lebhafter Erinnerung an die großen Eindrücke, welche die neue Erfindung ihm selbst in seiner kräftigen Jugendzeit gemacht.

Es ist deshalb nicht nur unterhaltend, auch lehrreich zu sehen, wie eine solche Luftfahrt aus dem engen Gesichtskreis einer deutschen Reichshauptstadt aufgefaßt wurde. Über die Auffahrt des glücklichen Abenteurers Blanchard zu Nürnberg im Jahre 1787 ist uns eine hübsche Flugschrift erhalten<sup>45</sup>. Aus ihr wird hier die Hauptsache mit den Worten des aufmerksamen Beobachters mitgeteilt.

„Herr Blanchard reiste nach seiner zu Straßburg vollzogenen sechsundzwanzigsten Luftreise durch Nürnberg nach Leipzig, um seine siebenundzwanzigste Luftaufahrt alldort zu unternehmen. Viele vornehme Einwohner Nürnbergs schlugen ihm vor, nach seiner Auffahrt zu Leipzig zurückzukommen, um die achtundzwanzigste Luftreise in Nürnberg zu vollziehen; er versprach's, und während seinem Aufenthalt zu Leipzig wurde eine Subskription eröffnet. Es wurde der Preis der Plätze à vier, zwei und einen Laubthaler angesetzt und endlich der 5. November zur Auffahrt bestimmt. Herr Blanchard kam den 15. Oktober von Leipzig in Nürnberg an, auch traf sein mit allen Füll- und Luftfahrt-Gerätschaften beladener und für dieselben besonders zugereiteter Wagen ein, welcher auf der Stadtheuwaage gewogen und 43 Zentner schwer befunden wurde.

Von alle den boshaften Erdichtungen und schändlichen Verläumdungen, welche wider Herrn Blanchard ausgestreut wurden, will ich nichts sagen. Ohne mich weder an das übertriebene Lob, noch den niedern Tadel zu kehren, womit Herr Blanchard auf allen Seiten umringt war, nahm ich, von einigen meiner Freunde aufgemuntert, mir vor, eine ausführliche Geschichte und getreue Zeichnungen von allen Begebenheiten der achtundzwanzigsten Aërostatifchen Reise herauszugeben.

Auf dem Neuen-Bau wurde eine Hütte von Brettern errichtet, worin während drei Wochen, nämlich bis zum 11. November, der mit atmosphärischer Luft aufgeblasene Ballon und alle andern zur Luftschifferei gehörigen Instrumente für 12 und 24 Kreuzer zu sehen waren.

Auch wurde auf dem sogenannten Judenbühl außerhalb der Schanzen zwischen dem Lauffer und Vestner Tore ein zur Auffahrt bequemer Platz ausersehen, auf demselben eine etwa 36 Fuß hohe und auf jeder Seite ins Viereck 40 Fuß breite Hütte ohne Dach, oder ein Verschlag errichtet, und um dieselbe ein ziemlicher Raum für die Subskribenten einzufangen angeordnet. Zu Anfang des November wurden die Plätze für die Subskribenten erweitert, die Preise erniedrigt, und die Auffahrt selbst auf den 12. November festgesetzt. Nun bezahlte man auf dem ersten Platz zwei, auf dem zweiten einen Laubthaler, auf dem dritten einen Gulden und auf dem vierten vierundzwanzig Kreuzer.



Es ergingen von Seiten der hohen Obrigkeit zur Sicherheit der Stadt und der Fremden vortreffliche Verordnungen, sowie auch von Seiten der Entrepreneurs für die Bequemlichkeit und das Vergnügen des Publikums alle nur ersinnliche Sorgfalt getragen ward. Dennoch gab es boshafte Menschen, welche ausstreuten, daß die Auffahrt später oder wohl gar nicht für sich gehen würde; daß die Lebensmittel in unerhörten Preisen wären; ja, was noch mehr ist, daß des Herrn Markgrafen von Anspach-Bayreuth Durchlaucht die Anstalten am Tage der Auffahrt durch's Militär würde ruinieren lassen; alles dies geschah bloß um die Fremden abzuhalten, die Stadt um den davon zu ziehenden Nutzen und Ruhm wegen ihrer löblichen Anstalten zu bringen und Herrn Blanchard und seine Freunde furchtsam und lächerlich zu machen. Die Kabale gelang nicht; und ich kann versichern, daß nicht nur der ohnehin bestimmte Preis der Viktualien gar nicht erhöht, sondern die täglich zur Stadt gebrachten im Überfluß, und wohlfeiler als sonst zu haben waren. Zur Sicherheit und zum Vergnügen der Fremden wurden von sehr vielen Einwohnern neue Laternen an die Häuser angemacht, Pechpfannen ausgehängt, der so bekannte Kristkindels-Markt aufgeschlagen, und auch bei Nacht erleuchtet; die Wachen wurden verdoppelt, und von der Stadt besoldete Personen auf verschiedene Plätze beordert. Kurz zu sagen: ein hoher Magistrat und löbliche Bürgerschaft rechtfertigten durch vortreffliche Polizei-Anstalten zum Vergnügen der Fremden, gute Bewirtung und höfliches Betragen gegen jedermann, die sowohl von In- als Ausländern von denselben gehegte Meinung vollkommen.

Endlich kam der 12. November heran, es war ein festlicher Tag. Schon ein paar Tage vorher wurde beschlossen, keine Ratssession zu halten, welches sich niemand zu erinnern weiß. Die mehrsten Gewölber und Läden wurden nur früh oder gar nicht eröffnet. Bei den drei Kirchen zu St. St. St. Lorenz, Sebald und Egidien wurden starke Wachen postiert, die beständig mit Patrouillieren abwechselten, und drei Tore blieben ganz verschlossen.

Schon um Toraußschluß begaben sich eine Menge Menschen auf den Ort des Schauspieles, auf welchem in gewisser Entfernung viele Hütten und Zelte errichtet wurden, worin alle Sorten von Getränken und Speisen zu haben waren; in einigen derselben befanden sich auch Musikanten, und alles schien eine große Feierlichkeit anzukündigen.

Als gegen neun Uhr durch drei Böller das Zeichen zum Füllen des Ballons gegeben wurde, befanden sich schon viele tausend Menschen auf dem Judenbühl, und nun kamen durch den Heroldsberger Schanz-Posten und durch jenen beim Schmausen-Garten ein solcher Strom von Fußgängern, reitenden und fahrenden Personen auf den Platz zu, daß derselbe bis zum letzten Signal ein unabsehbares Feld von Menschen vorstellte.

Die Reitenden und Kutschen wurden durch reitende Dragoner an weit entfernte, für dieselben bestimmte Plätze angewiesen. Um zehn Uhr geschah das zweite Signal mit zwei Böllern, gegen elf Uhr aber das dritte, zum Zeichen, daß der



Ballon gefüllt sei, mit einem Böllerschuss. Ausser diesem, auf dem Platze sich befindlichen Volke, welches sicher 50—60000 Seelen betrug, befand sich noch eine Menge von vielen tausenden in und auf der Vestung, Pasteyen, Mauern und den dazübertreffenden Häusern, Türmen, Schanzen, Gartenhäusern, ja sogar auf den an den Gartenmauern errichteten Bühnen usw., und dennoch herrschte unter diesem unzählbaren Menschenhaufen eine bewundernswürdige Ordnung und Stille; kein Mensch drängte den andern, denn noch so viel Personen hätten auf diesem herrlichen Platze Raum genug gehabt.

Die Witterung war erwünscht, die Luft bewegte sich kaum zum Bemerkenswerthen. Der Himmel war gegen Morgen und Mittag fast gar nicht, gegen Abend etwas mehr, gegen Mitternacht aber ziemlich bewölkt.

Herr Blanchard war bei dem Füllen des Ballons so tätig, und eilte um nachzusehen mit einer solchen Munterkeit umher, als ob er bei der vergnügtesten Gesellschaft im Tanz begriffen wäre. Man sagt, er wäre morgens ein Uhr schon auf den Platz hinaufgegangen, um zu visitieren, herzurichten, die Massen Spiautos<sup>46</sup> abzuwägen usw., und alles in einen solchen Stand zu setzen, daß er auf's erste Signal zum Füllen in völliger Bereitschaft dazu sein könnte, welches er auch pünktlich beobachtete, so daß alle zusehenden Subskribenten sogleich für seine gute Sache eingenommen wurden. Er stieg mit aller Gegenwart des Geistes, welche ihn nie zu verlassen scheint, getrost nach höhern Regionen auf.

Man sagt, er habe, wie er vor jeder Auffahrt zu tun pflege, den Tag vorher kommuniziert.

Bis Herr Blanchard sich zur Abreise fertig machte und seine Gondel bestieg, warteten aller Augen auf das Aufsteigen des schon seit einer halben Stunde etwas über den Verschlag herausstehenden Ballons. Nun bewegte sich die große Maschine um elf Uhr sechsundzwanzig Minuten aufwärts und zugleich geschahen zum Zeichen der Abfahrt vier Böllerschüsse, schnell aufeinander, worein sich Trompeten- und Paukenschall mischte.

Majestätisch und sanftschuell war des Aeronauten Emporschweben über den Verschlag heraus; er winkte, das an seine Gondel befestigte Seil loszulassen, und erlitt dabei nicht die geringste Erschütterung. Mit bangem Entzücken und frohem Staunen über dies herrliche Schauspiel war eine solche feierliche Stille verbunden, als ob kein lebendiges Geschöpf auf dem großen Platze sich befunden hätte. So wie bei der schönsten Witterung der Rauch als eine Säule emporsteigt, so gerade stieg auch die von des Tages Helle erleuchtete und durchsichtig scheinende Kugel mit dem nach sich ziehenden Luftschiffer auf. Von der Höhe eines Turmes warf er Papiere auf die Zuschauer herab.

Als Herr Blanchard im Aufsteigen ein Sandsäckchen ausleerte, um höher zu steigen, bemerkten einige Personen mit mir, daß er öfters die Seile des Netzes auf eine Seite zu anzog, welches uns auf die Gedanken brachte, ob er nicht etwa dadurch dem Ballon eine Richtung geben könnte, dieweil sein Ballon vom Aufsteigen



an bis zum Niederlassen den Weg eines umgekehrten Fragezeichens ; machte. Vielleicht ist's aber eine bloße Mutmaßung, und seine Wendung dem höhern und vielleicht entgegengesetzten Luftzuge zuzuschreiben.

Gleich darauf salutirte er mit zwei Fahnen die ihm Nachsehenden und die Stadt; worauf ein allgemeines lauttönendes Vivatrufen und Händeklatschen entstand. Herr Blanchard stieg noch immer gerade in die Höhe, wandte sich etwas südwestwärts gegen die Festung, als ob er über die Stadt wegfliegen wollte, drehte sich aber immer mehr nach Westen, und endlich westnordwärts nach dem Dorfe Thon zu, so eine halbe Stunde vom Orte der Auffahrt entfernt ist. Hier war er etwa zwölf Minuten in der Luft und schien nur so groß als eine mittelmäßige Schießscheibe zu sein; auch hatte er nun die größte Höhe erreicht und stund nach der Nürnberger Postzeitung 800 Klafter oder 4800 Fuß über der Meeresfläche.

Von dieser gewaltigen Höhe ließ der mutige Luftsegler den Fallschirm mit dem Hündchen herab, welcher so langsam herniedersank, daß darüber über fünf Minuten verflossen, bis das aeronautische Tierchen bei Thon an der Erlanger Straße auf ein Samenfeld wohlbehalten zur Erde kam.

Als Herr Blanchard so gerade aufstieg, bewegte sich kein Mensch von der Stelle; sobald er sich aber seitwärts wandte, bewegte sich die ganze Masse von Menschen als ein Ameisenhaufen, erst langsam nach der Seite seiner Richtung zu, und in ein paar Minuten hernach lief alles was laufen konnte. Es ging zu Pferde und zu Fuß über Hecken und Gräben, über Felder und Wiesen, wie man's ansah. Nichts war den Fußgängern, insonderheit dem Weibsvolk hinderlicher als Krautfelder und die sich noch befindlichen hohen starken Tobak-Stengel, es gab ein beständiges Gelächter, weil alles im Laufen über sich sah, und folglich viele drollige Fälle, Stöße und Wendungen sich ereigneten; denn es sah just aus, als ob die Einwohner einer volkreichen Stadt vor einem großen Unglück flöhen, und wer einmal im Strom war, der mußte entweder mit fortlaufen oder sich derb zerstoßen lassen.

Während dieser lächerlichen Jagd dem Dorfe Thon zu ereignete sich's, daß ein Haas aufgejagt wurde, und ungeachtet aller seiner Eilfertigkeit und listigen Wendungen, gelang es ihm doch nicht, das Freie zu erreichen, der Jäger waren zu viel, das arme Tier wurde erhascht, und da ein jeder an dieser merkwürdigen Luftfahrtschaasenzagd Anteil haben wollte, in einer Minute in hundert Stücke zerrissen. Der eine hatte ein Ohr, der andere einen halben Lauf, der dritte in seinen blutigen Händen ein paar Haare.

Herr Blanchard flog unterdessen immer nach der nördlichen Gegend zur linken Seite der Erlanger Chaussee weg, und schien eine Viertelstunde lang als an die Wolken geheftet, nur mit dem Unterschiede, daß sein Ballon immer kleiner und zuletzt so klein als ein Zwirnknäulchen wurde. Doch blieb er beständig sichtbar. Um zwölf Uhr zwölf Minuten bemerkte man, daß er ziemlich schnell herabsank, wie er denn auch ein Viertel auf ein Uhr, an dem Wege beim Borgdorfer Wäldchen



nach Braunsbach zu, eine gute Meile von dem Ort der Auffahrt sich glücklich niederließ, und durch zween Studenten zu Pferde und einige herbeigeeilte Bördorfer Bauern beim Seil ergriffen wurde.

Da der zur Erde niedergesunkene Aëronaute nicht deutsch, und die ihn zuerst ergriffen, nicht französisch verstanden, so gab es eine artige Szene: Er rief ihnen immer zu: en bas, en bas, sie sollten niederziehen, um die Gondel zur Erde zu bringen; die Bauern hingegen meinten, sie sollten das Seil auslassen, und waren juist auf dem Punkt, solches zu tun, als ihnen die anderen dazu kommenden Leute bedeuteten, sie müßten niederziehen und die Gondel mit den Händen ergreifen, sonst flöge das Ding wieder in die Höhe. In der That erstaunten sie über die Massen, daß sie anstatt zu tragen, wie sie glaubten, unter sich drücken mußten. 'Da dieser Herr,' sagten sie, 'auf unserm Grund und Boden vom Himmel kam, so lassen wir uns auch das Recht nicht nehmen, ihn, wo er hergekommen ist, hinzubringen,' und erhuben ein Freuden-Geschrei, worein die immer mehr herbeigekommenen Reiter und Fußgänger treulich mit einstimmten. Die Gondel wurde dergestalt umringt und begleitet, daß Herr Blanchard kaum heraussehen konnte.

Herr Blanchard wurde stehend in seiner Gondel mit dem über ihm schwebenden und noch nicht entkräfteten Ballon, welcher jetzt, da etwa der vierte Teil Luft herausgelassen war, die Gestalt einer Birn hatte, nach der Stadt gezogen. Sogleich kamen auch Se. Hochfürstliche Durchlaucht von Ansbach-Bayreuth herbeigesprengt, und Herr Blanchard hatte das Glück, Höchstdieselbe zu sprechen und sich Ihres vollkommenen Beifalls und zugesagten Douceurs zu erfreuen. Die Gondel wurde nun niedergezogen, und der Luftsegler von dem sich immer mehr versammelten Volk, das ein beständiges Jubelgeschrei anstimmte, und unter herbeigekommener Musik bis an den Ort des Aufsteigens getragen. Herr Blanchard ließ sich um drei Uhr nach einigen gespielten Tänzen und Märschen bei vierzig Fuß in die Höhe, und sank wieder in den Verschlag, woraus er aufstieg, hinab, welches den noch zu tausenden versammelten Zuschauern ein ungemein herrliches Schauspiel war.

Als Herr Blanchard bald darauf zur Stadt in sein Logis fuhr (es soll die Chaise einer Frau von N. gewesen sein, denn seine mit vier Pferden bespannte englische Chaise fuhr hinter ihm her), spannte das vom Freuden-Taumel frohlockende Volk die Pferde aus, und zog nach englischer Sitte den kühnen Aëronauten im Triumph daher durch die ganze Länge der Stadt bis zum roten Roß.

Herr Blanchard saß vorne und trug die Uniform seiner Gondel, nämlich blau und weiß mit dergleichen Federbusch auf dem Hut. Zwei herrlich gekleidete Frauenzimmer stunden hinter ihm in der Chaise, sie trugen die Livrée seines Ballons, rot und blaßgelb, und hinten auf stund anfangs Herr Blanchard's Bedienter, und salutirte mit den zwei Fahnen gegen alle vornehmen Gebäude, worin eine erstaunliche Anzahl Adelsiger und anderer distinguirter Personen dem Zuge zusahen und ein unaufhörliches Vive Blanchard! Vivat etc. und Händeklatschen hören ließen. Aus vielen Häusern ertönten Musiken aller Arten.





Jean Pierre Blanchard.

Die Auffahrt des Ballons.

Die Rückfahrt des Ballons auf einem Wagen.

Fallschirm und Füllungsgerät.

(Kupferstiche aus: Ausführliche Beschreibung der achtundzwanzigsten Luftreise, welche Herr Blanchard den 12. November 1787 zu Nürnberg unternahm und glücklich vollzog. Mit vier Kupfertafeln begleitet. Verfaßt und verlegt von Johann Mayer, Schriftstecher und Kupferdrucker in Regensburg, 1787.)

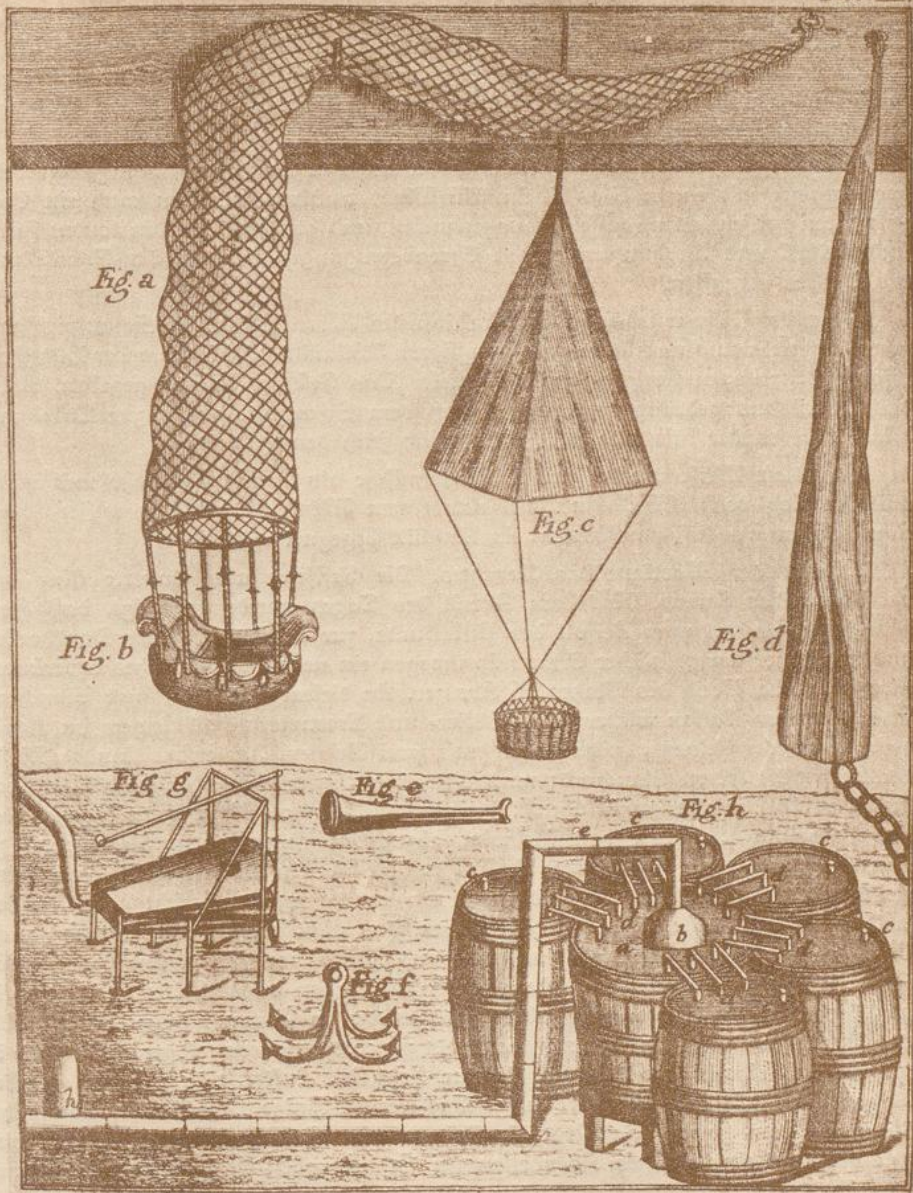






*L. Vogel del. et sculpsit*







Gegen vier Uhr kam endlich Herr Blanchard im roten Roß an, aus dessen Erker ihm Trompeten und Pauken entgegenschallten. Die Straße war von Menschen angepfropft; Herr Blanchard erschien am Fenster und dankte mit dreimaligem Kompliment dem Volke seine Erkenntlichkeit zu, welches das Volk mit lauttönenden Vivatrufen beantwortete.

Man sagt, Herr Blanchard habe, als er auf den Saler kam, von zween Bürgern, welche mit einem Glas Wein sein Vivat tranken, und ihm auch ein Glas zu trinken präsentierten, dasselbe ausgetrunken, und gerührt über den lauten Jubel und Beifall und die ihm angetanen Ehrenbezeugungen, Tränen der Freude und des Dankes vergossen.

Um fünf Uhr wurden unter Direktion des Herrn Schopf im Schauspielhause zwei Lustspiele, und nach diesen ein von Herrn Rolland, auf die Feier der Blanchardischen Lustreise, verfertigtes Ballet, betitelt: 'Das Fest der Winde' gegeben, wobei das Opernhaus gedrängt voll war. Nach dem Schauspiel ging's zur Tafel und Maskerade wieder in's rote Roß, welche sich früh den 13. endigte.

Auf diese Weise wurde der für Einheimische als Fremde so frohe und merkwürdige Tag beschloffen, ohne daß nur einem Menschen bei dem außerordentlichen Zusammenfluß von Leuten, ein Unglück begegnet wäre."

Soweit der Wortlaut des Berichtes. Die Festfeier aber dauerte über den 12. November hinaus. Noch am Abend des Tages wurde angezeigt, daß Herr Blanchard, gerührt vom Beifall des Publikums, zur Bezeugung seiner Dankbarkeit und mit hoher obrigkeitlicher Erlaubnis morgen ein neues aërostatisches Experiment machen werde, Preis des Plazes 36 Kreuzer. An diesem Tage ließ Herr Blanchard einen kleineren Ballon wieder unter Böller- und Trompetenschall steigen, im Korbe befand sich ein kleiner „Seidenpudel“ mit zwei Briefen. Im ersten stand: „Dieser Ballon gehört Herrn Blanchard; man bittet den Finder, denselben nach Nürnberg ins rote Roß wieder zu bringen“; im zweiten Briefe: „Dieser Hund gehört der Frau Obristin, Freifrau von Redwitz, abzugeben gegen guten Recompens zu Nürnberg im roten Roß.“ Der Ballon machte in fünfundvierzig Minuten eine Reise von vierzehn Stunden und sank, wie ein erstaunter Bericht aus Creußen meldete, in der Nähe des Ortes als etwas, das nicht Wolke, nicht Drache, nicht Vogel, erst klein und schwarz, dann groß und rötlich war, schnell aus den Wolken herab. Auch der Bologneser wurde nach einigen Tagen wohlbehalten seiner Herrin zurückgebracht. Herr Blanchard aber ward wieder in seinem Wagen unter Jubel und Vivatrufen vom Volke durch die Stadt zu einem Feuerwerk gezogen, dann in das Schauspielhaus, wo diesmal ein zur Feier der Lustreise verfertigtes, großes allegorisch-musikalisches Konzert aufgeführt wurde. Einige Tage darauf überreichte Blanchard dem hohen Magistrat die Fahnen zum Andenken, der Magistrat gab ihm dagegen ein festliches Abendessen im Schießgraben und beschenkte ihn mit sechs Medaillen, jede von acht Dukaten Wert.



Die Flugschrift enthält außerdem noch einen lesenswerten „Auszug über Herrn Blanchards Leben, vornehmste Lustreisen und Charakter“, nicht ohne tadelnde Bemerkungen über die Verkleinerer des Mannes. Denn es war leider auch in diesem Falle dem fremden Luftschiffer nicht vergönnt, ohne Neider und Mißgönner seinen Triumph zu feiern. Schon vor der Auffahrt war in Nürnberg eine anonyme Flugschrift erschienen, welche unter dem Titel: „Blanchard, Bürger von Calais“, Leben und Tätigkeit des Mannes in einer kritischen Weise besprach, durch welche der eitle Franzose so gekränkt ward, daß er beim Aufsteigen eine andere Flugschrift: „Abrégé de mes Aventures terrestres“, auf die Zuschauer herabwarf, worin er stolz und erbittert gegen die frühere Broschüre loszog.

Und zuletzt ist Pflicht zu erwähnen, daß auch der hochlöbliche Rat von Nürnberg seinerseits alles Erdenkliche getan hatte, den Verlauf dieses außerordentlichen Festes sicherzustellen. Durch sehr ausführliche, eigens veröffentlichte Fahr- und Gehordnungen, durch Vorsorge für Herbeischaffung der Speisen und Getränke und durch billige Taxen derselben, durch ausgestellte Wachposten und Reiter, durch strenges Verbot jedes Baumbesteigens, Verderbens der Felder und jedes unartigen Geschreies, durch scharfe Streifwachen in der Stadt, durch Bestellung eines Chirurgus nebst Gefellen und Verbindzeug für den Fall, daß jemand auf „diese oder jene Art“ beschädigt würde, durch die Böllerschüsse, „damit niemand ohne Not der freien Luft zu lange sich aussetzen dürfe“, endlich durch Ermahnung zur Ordnung und Mäßigung, zumal für den Fall, „wenn die Luftfahrt durch einen Zufall vereitelt werden oder der gefassten Meinung nicht entsprechen sollte“. Auch den Festplatz hatten Rat und Unternehmer ganz meisterhaft eingerichtet. Denn, wie die Flugschrift meldet: „der ganze Platz sah einer kleinen Festung ähnlich, welche durch die spanischen Reiter und 60–80 Soldaten hinlänglich bedeckt war, wenn ja wider Vermuten der Pöbel hätte Unruhen anfangen wollen, wie es manchmal bei dergleichen Gelegenheiten zu gehen pflegt. Man muß es aber vom Größten bis zum Geringsten rühmen, daß alles durch Bescheidenheit und Güte im Befehlen, und mit Stille und Ordnung im Gehorchen glücklich vorüberging“.

